

me

22







Nº 34 u. 35.

# Europäische WANDERBILDER

## GORBERSDORF

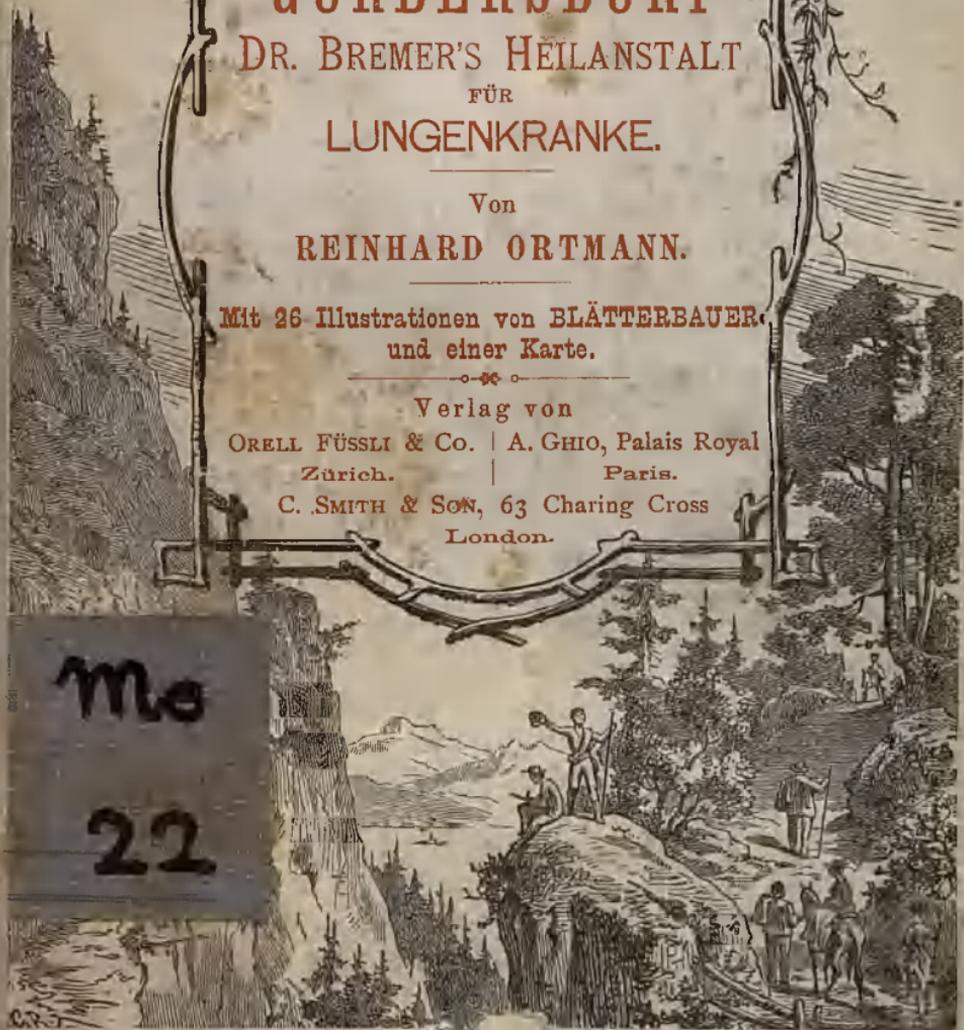
DR. BREMER'S HEILANSTALT  
FÜR  
LUNGENKRANKE.

Von  
REINHARD ORTMANN.

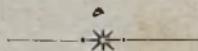
Mit 26 Illustrationen von BLÄTTERBAUER  
und einer Karte.

Verlag von  
ORELL FÜSSLI & Co. | A. GHIO, Palais Royal  
Zürich. | Paris.  
C. SMITH & SON, 63 Charing Cross  
London.

Me  
22



# Europäische Wanderbilder.



Unsere Collection der „Europäischen Wanderbilder“ erscheint gleichzeitig auch in französischer und englischer Sprache unter dem Titel:

**L'Europa Illustrée. ||| Illustrated Europe.**

==== Jedes Bändchen ist reich illustirt. ====

Preis pro Heft:

50 Cts. in allen Ländern der lateinischen Münzconvention,  
50 Pfg. in Deutschland, 30 kr. in Oesterreich, 6 pence in England.

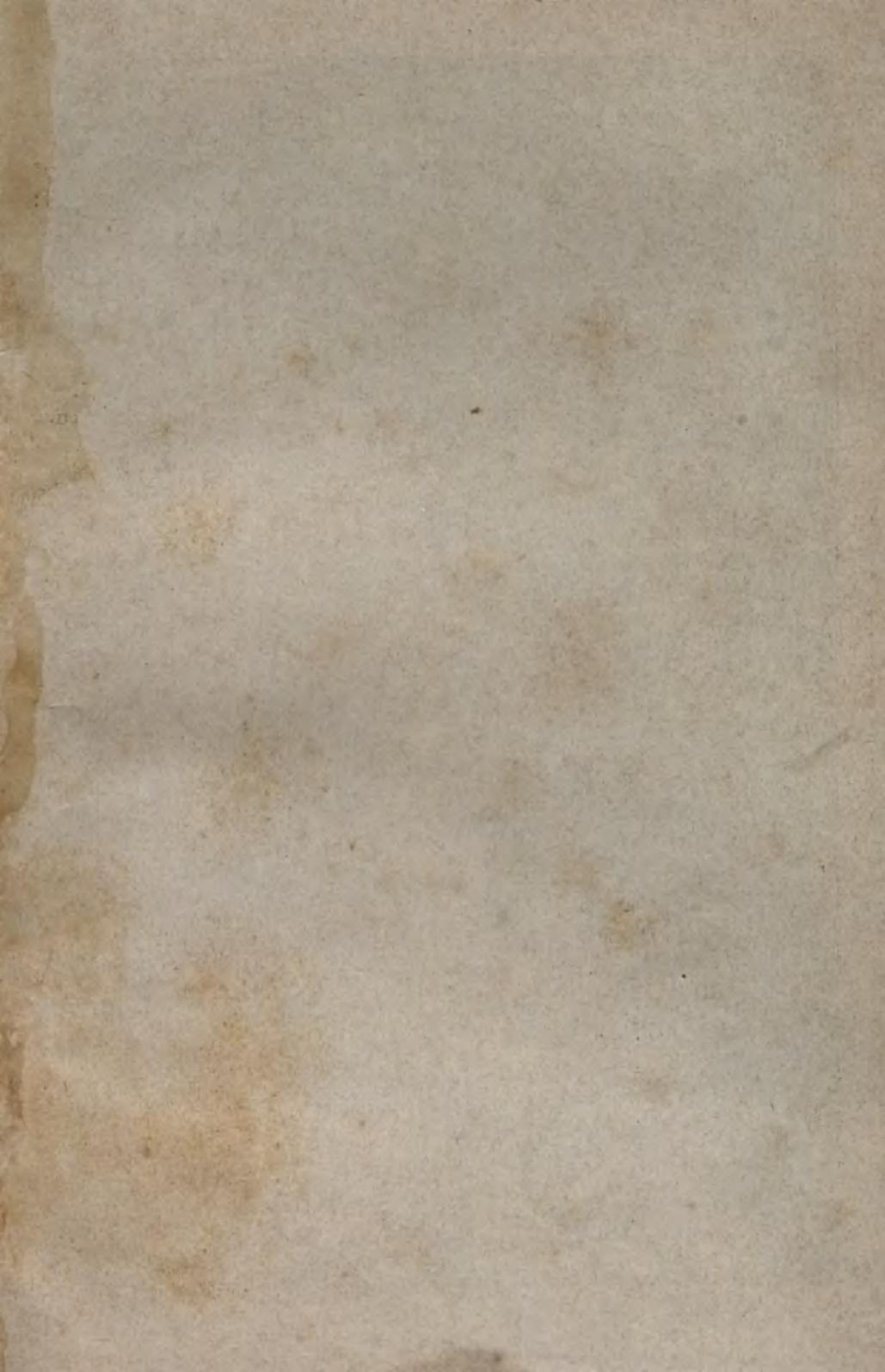
Die Collection ist in jeder namhaften Buchhandlung des Continents vorrätzig.

Erschienen sind:

- |                               |   |
|-------------------------------|---|
| 1. Zugersee und Rigi          | 18. Schaffhausen u. Rheinfall           |
| 2. Der Uetliberg bei Zürich   | 19. Ragaz-Pfäfers                       |
| 3. Rigi u. Vierwaldstättersee | 20. u. 21. Mailand                      |
| 4. Rorschach und Heiden       | 22. Bad Kreuth                          |
| 5. Wallfahrtsort Einsiedeln   | 23. Die Gruyère                         |
| 6. Thun und Thunersee         | 24. Bad Reinerz                         |
| 7. Interlaken                 | 25. Eisenerz                            |
| 8. Das Ober-Engadin           | 26. Vevey und Umgebung                  |
| 9. Baden-Baden                | 27. Davos                               |
| 10. Stadt Zürich              | 28. Pyrmont                             |
| 11. Baden in der Schweiz      | 29. Villach                             |
| 12. Nyon am Genfersee         | 30. bis 32. Gotthardbahn                |
| 13. Konstanz und Umgebung     | 33. Zwischen Frohburg und<br>Waldenburg |
| 14. Das Tössthal              | 34. und 35. Görbersdorf in<br>Schlesien |
| 15. Thuisis                   | 36. Die Vitznau-Rigibahn.               |
| 16. Luzern                    |   |
| 17. Florenz                   |   |

Zur Ausgabe kommen demnächst:

Chur. — Bürgenstock. — Starnbergersee. — Kronprinz-Rudolf-Bahn. — Ajaccio. — Rom. — Freiburg i/Breisgau. — Chaux-de-fonds. — Locle. — Aux Brenets. — Krankenheil b. Tölz. — Neuchâtel.





78.1939.

# GÖRBERSDORF.

DR. BREHMER'S

Heilanstalt für Lungenkranke

von

R. ORTMANN.

Mit 26 Illustrationen von BLÄTTERBAUER  
und einer Karte.

Me 22

ARCHIWUM PAŃSTWOWE

w Katowicach

Oddział w Gliwicach



sygn. Me 22/13639



ZÜRICH

Verlag, Druck und Illustration von ORELL FÜSSLI & Co.

# Inhalt.

	Seite
Die Entstehung und Bedeutung der Dr. Brehmer'schen Heilanstalt ... ..	3
Görbersdorf's Lage und seine geschichtliche Vergangenheit	17
Die Gebäude der Heilanstalt und ihre Einrichtung ... ..	24
Die Anlagen und Spazierwege ... ..	30
Das Freudenschloss ... ..	40
Reimswaldau und Reimsbach ... ..	41
Schloss Fürstenstein und der Fürstensteiner Grund ... ..	42
Kloster Grüssau ... ..	44
Die Felsenstädte zu Adersbach und Weckelsdorf ... ..	48
Kloster Braunau ... ..	54
Schloss Nachod ... ..	58



## Die Entstehung und Bedeutung der Dr. Brehmer'schen Heilanstalt.

U<sup>nter</sup> all' dem grossen und kleinen Unglück, mit welchem der Mensch auf seinem Erdenwege heimgesucht werden kann, ist wohl keines furchtbarer und schwerer, als das Bewusstsein, einer unheilbaren Krankheit rettungslos verfallen zu sein. Es gibt ja der dunkeln Stunden in jedem Menschendasein mehr als genug, und Mancher, der alle seine Hoffnungen und Träume mit einem jähen Schlage vor sich zusammenbrechen sieht, oder der in bitterer Verzweiflung vor dem frischen Grabhügel eines theuren Angehörigen steht, wird das Geschick, das ihn betroffen, für das denkbar härteste halten; wer aber jemals selbst in die Lage gekommen ist, mit unumstösslicher Gewissheit erfahren zu müssen, dass sich seines Körpers ein Leiden bemächtigt habe, vor dem es der allgemeinen Ueberzeugung nach kein Entrinnen gibt, wer mit einem Mal vor der unerbittlichen Nothwendigkeit steht, allen Freuden der Gegenwart, allen Hoffnungen auf die Zukunft und allen Anforderungen an das Leben zu entsagen, der hat sicherlich ein Gefühl dumpfer, verzweifelter Bitterkeit empfunden, mit dem sich kein anderes vergleichen lässt. Für alles sonstige irdische Leid gibt es eine wunderthätige Trösterin, die Zeit, die früher oder später ihren erhellenden Einfluss auch auf das düsterste Gemüth zu üben weiss, in diesem schweren Verhängniss aber gibt es keinen Trost, keine mildernde Hoffnung als die, welche ihre Grundlage schon jenseits der Grenzscheide des irdischen Daseins suchen muss. Gar wohl begreif-

lich ist es darum, dass jene Krankheiten, denen schon durch Jahrhunderte der Fluch der Unheilbarkeit anhaftet, als eine der schwersten Geisseln des Menschengeschlechts angesehen werden und dass sich der ganze Scharfsinn der ärztlichen Wissenschaft immer und immer wieder darauf gerichtet hat, ihr eigentliches Wesen zu ergründen und damit endlich einen Hinweis auf die rechten Waffen zu ihrer Bekämpfung zu finden. Obenan steht unter diesen Krankheiten unzweifelhaft die *Lungenschwindsucht*.

Schon in den Zeiten grauer Vergangenheit galt Jeder für rettungslos verloren, in dessen Brust sich dieser furchtbare Feind eingenistet hatte und noch in unseren Tagen meint man aus dem Munde seines Arztes keine unheilvollere Kunde vernehmen zu können, als das zögernd und mit besorgter Miene gemachte Zugeständniss, dass eine Erkrankung der Lungen nicht mehr zu verkennen sei. Jahrhunderte hindurch haben sich Aerzte und Menschenfreunde mit allen Kräften bemüht, der in wahrhaft erschreckender Weise an Ausbreitung gewinnenden Krankheit wirksam entgegen zu treten, zahllose angebliche Heilmittel und zahllose verschiedene Behandlungsweisen sind in Vorschlag gebracht, angepriesen, angewendet und verworfen worden, zahllose Hoffnungen sind in den Herzen der armen Kranken geweckt und und ebensoviele bittere Enttäuschungen sind ihnen bereitet worden. Im Gefolge der berufenen und durch ihre Kenntnisse legitimirten Helfer, der Aerzte, befand sich von jeher die grosse Schaar der gewissenlosen Schwindler, der Beutelschneider und Charlatane, welche von der Ohnmacht der Wissenschaft auf der einen und der Verzweiflung, dem brennenden Lebensbedürfniss der unglücklichen Patienten auf der andern Seite ihren eigenen Vorthail zu ziehen verstanden und die für die absolute Erfolglosigkeit ihrer in den meisten Fällen geradezu schädlichen Geheim- und Hausmittel stets die scheinbar unwiderlegliche Erklärung bei der Hand hatten: „Was wollt ihr? — Die Schwindsucht ist eben eine von den Krankheiten, die sich wohl günstigsten Falls etwas in die Länge ziehen, niemals aber heilen lassen.“

Die wissenschaftliche Welt und natürlich auch das grosse Publikum standen bis gegen die Mitte unseres Jahrhunderts hin fast ausschliesslich auf dem nämlichen Standpunkt und die überwältigende Sprache der Thatsachen schien ihre Anschauung so vollständig zu bestätigen, dass die Ueberzeugung von der Unheilbarkeit der Lungenschwindsucht beinahe zu einem Dogma der ärztlichen Wissenschaft geworden war. Selbstverständlich hatte auch die Behandlung der Krankheit eine dementsprechende Gestaltung angenommen. Man gab es in den meisten Fällen von vornherein als aussichtslos auf, dem ausgeprägten Leiden von Grund aus entgegen zu arbeiten und man glaubte im Sinne vollster Humanität zu handeln, wenn man sich darauf beschränkte, dem armen Leidenden den karg bemessenen Rest seines Daseins so erträglich als möglich zu machen. Die Sorge für die Bequemlichkeit und thunlichstes Befriedigtsein des Patienten stand in erster Reihe — konnte man doch den Launen eines hoffnungslos Kranken schon einige Zugeständnisse machen — und es ist eine sehr zu beklagende, aber nach dem heutigen Stande der Wissenschaft, leider nicht zu leugnende Thatsache, dass man auf diese Weise endlich zu der denkbar verkehrtesten Behandlung des Leidens gekommen war. Strenge Absperrung im überheizten Zimmer, ängstliches Fernhalten frischer bewegter Luft und Zuführung von allen möglichen Medikamenten, bei denen entweder von *gar keiner* oder nur von einer *schädlichen* Wirkung die Rede sein konnte, das waren schliesslich mit wenigen Modifikationen die Grundzüge der sogenannten Therapie, welcher man alle lungenkranken Patienten — namentlich in den grossen Städten — unterwarf und an der man trotz aller traurigen Erfolge nicht irre werden konnte, weil — man eben von vorn herein wusste, dass die Schwindsucht unheilbar sei. Unter solchen Umständen konnte man sich ärztlicherseits wohl herbeilassen, dieses oder jenes neu aufgetauchte angebliche Heilmittel, deren noch immer eine hübsche Anzahl „erfunden“ wurde, zu prüfen und versuchsweise in Anwendung zu bringen; aber von der ernsthaften und unbe-

fangenen Prüfung einer ganz neuen, von der hergebrachten Behandlungsweise abweichenden Therapie konnte gar keine Rede sein. Man wusste ja, dass sich alle möglichen Experimente als nutzlos erwiesen hatten, man hatte in den Hörsälen der Universitäten gelernt, dass die Lungenschwindsucht — oder wie man damals allgemein sagte: Lungentuberkulose — in allen denjenigen Fällen, wo nicht ein offenes Wunder geschehe, einen letalen Ausgang nehme, und man konnte es dementsprechend nur für eine Lächerlichkeit halten, wenn ein Mediziner es sich herausnehmen wollte, von der Heilbarkeit und von einer ganz neuen Behandlung der furchtbaren Krankheit zu sprechen.

Als nun im Anfang der Fünfziger Jahre ein junger Arzt — es war *Dr. Hermann Brehmer* — wirklich den Muth hatte, mit einer solchen Behauptung vor die ärztliche Welt zu treten, da konnte über die Art der Aufnahme, die ihm bereitet wurde, von vorn herein gar kein Zweifel bestehen. Mochten auch die Arbeiten des jungen Reformators, in denen er seine Ansichten mit vollem Vertrauen in ihre Berechtigung verfocht, in ihrer wissenschaftlichen Klarheit und Gründlichkeit, in der unanfechtbaren Richtigkeit ihrer Voraussetzungen und der einleuchtenden Logik ihrer Folgerungen Zeugniß ablegen von der tiefen Einsicht und der hohen Gewissenhaftigkeit ihres Verfassers, mochten auch die von ihm vorgeführten Gründe die schlagendsten und treffendsten sein — gleichviel, er erklärte ja einem festgewurzelten Autoritätsglauben, einer durch ihr Alter beinahe geheiligten Tradition rücksichtslos den Krieg, und damit hatte er ohne Weiteres eine geschlossene Phalanx von enragirten Gegnern wider sich in's Feld gerufen.

Die Behauptungen aber, welche Brehmer aufstellte, und deren Richtigkeit seitdem durch die glänzenden Erfahrungen von Jahrzehnten zur Evidenz bestätigt worden ist, waren im Grunde sehr einfach und von nichts weniger als abenteuerlichem Charakter. Schon in seiner Doctor-Dissertation (1853) hatte er die Heilbarkeit der Lungenschwindsucht betont und sie aus einer von den bisherigen Anschauungen abweichenden



*Dr. Brehmer's Wohnhaus.*

Darlegung über das Wesen der Krankheit zu begründen versucht. Vom Beginn seiner ärztlichen Praxis an richtete er seine Thätigkeit ausschliesslich auf das Studium dieses Leidens, und die Resultate seiner unermüdlichen Forschungen und Beobachtungen befähigten ihn, im Jahre 1857 mit seiner Epoche machenden neuen Lehre in einem grösseren wissen-

schaftlichen Werke: Die chronische Lungenschwindsucht und Tuberculose der Lunge, ihre Ursache und ihre Heilung“ vor die Oeffentlichkeit zu treten. In diesem Buche, das natürlich nicht verfehlen konnte, in der ganzen wissenschaftlichen Welt grosses Aufsehen zu erregen, wurde eine ganz neue, von altem Herkommen durchaus abweichende Therapie der Phthisis in Vorschlag gebracht, welche nach des Verfassers Ansicht günstige Erfolge schon desshalb in Aussicht stellen musste, weil hier zum ersten Male nicht den Krankheitserscheinungen, sondern den Krankheitsursachen durch eine umfassende und trotz ihrer scheinbaren Einfachheit eingreifende Behandlung entgegen gearbeitet werden sollte. Diese Krankheitsursachen glaubte nämlich Brehmer wesentlich anders erklären zu müssen, als es bis dahin geschehen war, und mit der von ihm gewonnenen Erkenntniss der eigentlichen Natur des Leidens, — die man heute nach den vorliegenden Erfahrungen wohl als die richtige bezeichnen darf — war auch der Hinweis auf den rechten Weg zur Bekämpfung gefunden. Es würde hier zu weit führen und der Bestimmung des vorliegenden Werkchens kaum entsprechen, wenn ich die von Brehmer damals zum Staunen und Entsetzen vieler ärztlicher „Capacitäten“ entwickelten Grundsätze ausführlich wiedergeben wollte; es möge zur Veranschaulichung genügen, dass er *als der Erste* darauf aufmerksam machte, wie die unbestrittene Thatsache, dass die Bewohner gewisser Erdstriche von der Lungenschwindsucht völlig frei seien, in dem Zusammenwirken der klimatischen und socialen Verhältnisse jener Gegenden vollkommen erschöpfend erklärt werden könne, und wie diese Erklärung für die Behandlung der Phthisis nutzbringend zu verwerthen sei. „Was den Einen vor der Erkrankung schützt, muss bei geeigneter Anwendung auch im Stande sein, den Anderen von derselben Krankheit zu heilen“, deducirte er ebenso einfach als logisch; und mit jenem feinsinnigen Verständniss, das aus der vollen und gründlichen Vertiefung in einen mit Liebe erfassten Gegenstand entspringt, baute er darauf seine neue, durchaus selbstständige Lehre von der Behandlung des Leidens





auf. Dass diese Lehre nichts mehr wissen wollte von der üblichen Luftscheu, dem heissen Zimmer und den unzähligen Pulvern, Pillen und Tränkchen, die bis dahin das gewaltige Rüstzeug der Schwindsuchts-Aerzte gebildet hatten, ist mit Rücksicht auf ihre Entstehung selbstverständlich; und beinahe ebenso selbstverständlich ist es auch, dass man lediglich aus diesem Grunde in den ärztlichen Kreisen sofort und ohne jeden Gedanken an eine unbefangene Prüfung mit einem verwerfenden Urtheil für die neue Heilmethode fertig war. Brehmer musste das natürliche Schicksal aller Reformatoren theilen, und es blieb ihm nichts erspart von all' den Widerwärtigkeiten, Schwierigkeiten und Feindseligkeiten, mit denen das Vorurtheil der von der Befangenheit, dem Neid und der Dummheit Einzelner geleiteten grossen Masse sich jeder einschneidenden Neuerung entgegenstellt. Die ärztlichen „Autoritäten“ bezeichneten entweder seine ganze Theorie brevi manu als verfehlt, oder sie gaben sich den Anschein, dieselbe vollständig zu ignoriren, und da die einzige Möglichkeit, diesen activen und passiven Widerstand siegreich zu beseitigen, in dem Aufweisen unanfechtbarer praktischer Erfolge gelegen hätte, so schien dem jungen, in einem unbekanntem schlesischen Gebirgsdörfchen lebenden Arzte jeder Weg zur Geltendmachung seiner reformatorischen Ideen abgeschnitten zu sein.

Aber in den Kreisen, für welche Brehmer's wissenschaftliches Werk zunächst bestimmt gewesen war, gab es glücklicher Weise auch grosse vorurtheilsfreie Geister, die das Bewusstsein von der Lückenhaftigkeit und den Irrthümern alles menschlichen Wissens empfänglich machte für die rechte Würdigung eines auf die Besserung vorhandener Mängel gerichteten Strebens; und kein Geringerer als *Alexander von Humboldt*, der grosse Gelehrte und Naturforscher, war es, welcher zuerst seiner vollen Anerkennung für *Brehmer's* neue Therapie lauten Ausdruck gab und welcher ihre hohe Bedeutung für die leidende Menschheit zu erfassen vermochte. Er stand zu hoch über dem Geschrei kleinlicher Gegner, als dass er sich dadurch hätte abhalten lassen sollen, dem jungen Ge-

lehrten die Hand zu bieten und ihm durch seinen mächtigen Einfluss die ersten Schritte auf dem mühevollen Pfade, an dessen Ende freilich ein gar herrliches Ziel winkte, zu erleichtern.

Er schrieb unter dem 26. Juni 1857 an Brehmer:

„Ich beklage innigst, durch die wenige Musse, die mir in meinem Uralter gegönnt wird, gezwungen zu sein, Ihnen, verehrter Herr Doctor, nur in so wenigen Zeilen den innigen Dank ausdrücken zu können, der dem scharfsinnigen und so mannigfach unterrichteten

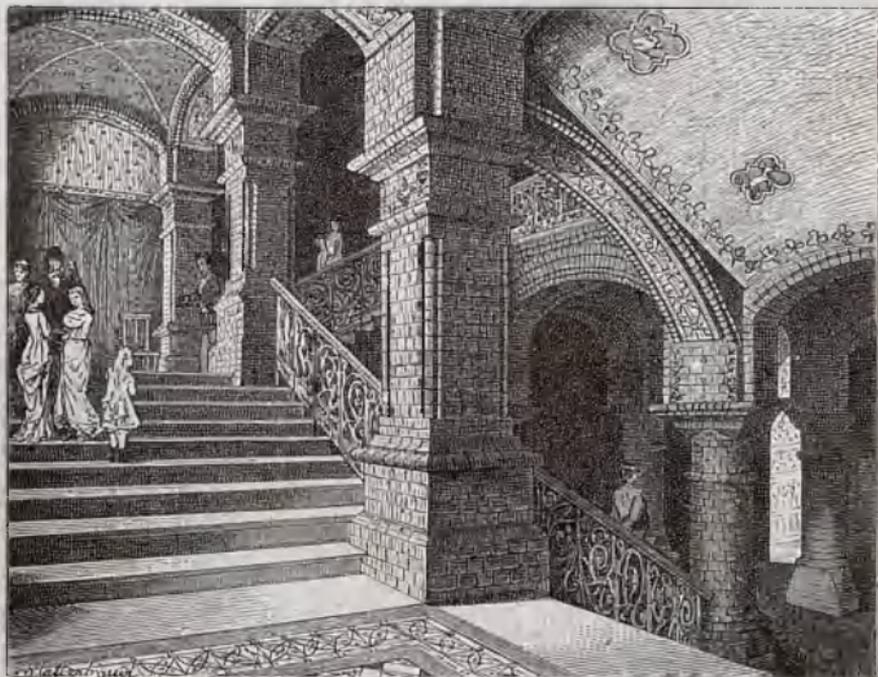


*Der neue Wintergarten.*

Verfasser der merkwürdigen Schrift „über die chronische Lungenschwindsucht“ gebührt. Sie haben geographisch und naturwissenschaftlich zu schildern gewusst, wie Bodengestaltung, Luftbeschaffenheit, Lebensweise auf die abnormen Zustände einwirken, wie in dem complicirten Organismus stets das Zusammenwirken so vieler Potenzen zu beachten ist. Ihre Schrift, auf die ich die Freude gehabt habe, zuerst meinen Freund, den geistreichen Schönlein aufmerksam zu machen, hat dazu den in medicinischen Schriften jetzt seltenen Vorzug anmüthiger Klarheit des darstellenden Vortrages“ u. s. w.

Humboldt und sein berühmter Freund Schönlein waren es denn auch, denen Brehmer die Erlangung einer staatlichen

Concession zur Errichtung einer Heilanstalt zu verdanken hatte, durch welche ihm die Gelegenheit geboten sein sollte, die Berechtigung seiner neuen Heilmethode praktisch zu erweisen. Der ersten und hauptsächlichsten Forderung seiner Therapie, dass der Kranke in eine von Schwindsucht freie Gegend versetzt werden müsse, entsprechend, wählte Brehmer jetzt ein innerhalb dieser sogenannten Immunitätszone liegendes Thal, das Thal von *Görbersdorf*, zur Errichtung seines Sana-



*Neues Kurhaus. — Das Treppenhaus.*

toriums, weil sich hier von vornherein in vortrefflicher Weise Alles vereinigt fand, was er als nothwendige Voraussetzungen für eine erfolgreiche Behandlung erkannt hatte. Der erste schwierige Schritt war also gethan, er hatte das Recht, Patienten aus aller Herren Ländern bei sich aufzunehmen, und das Einzige, was ihm vorerst noch fehlte, waren diese Patienten selbst. Hier aber lag eben die grosse Schwierigkeit, zu deren Ueberwindung es unter den gegebenen ungünstigen Verhältnissen eines vollen Mannesmuthes, einer ungewöhnlichen That-

kraft und eines unerschütterlichen, festgewurzelten Vertrauens in den Werth der verfochtenen Sache bedurfte. Nun, Dr. Brehmer hat in der Folge bewiesen, dass es ihm an keiner dieser Eigenschaften mangelte; er ist vor Schwierigkeiten, die jedem Anderen unüberwindlich erschienen wären, nicht zurückgeschreckt, und er hat aus dem kleinen armseligen Häuschen, in welchem er 1859 die *erste* concessionirte Heilanstalt für Lungenkranke eröffnete, im Laufe von zwei Jahrzehnten ein weltberühmtes Sanatorium gemacht, das trotz aller Nachahmungen, welche die jüngste Zeit gebracht, unerreicht dasteht und aus beinahe selbstverständlichen Gründen auch wohl noch für lange Zeit unerreicht dastehen wird. Aus eigener Kraft hat er in unglaublich kurzer Zeit ein Werk geschaffen, dessen Grossartigkeit und Pracht ebenso sehr zu bewundern sind, wie seine bis in die kleinsten unscheinbarsten Einzelheiten tief durchdachte Zweckmässigkeit; aber so hoch auch immer die Ausdauer und der Opfermuth angeschlagen werden müssen, welche er dabei bewiesen, das eigentliche Geheimniss des nahezu wunderbaren Erfolges liegt doch in der Thatsache, dass seine neue Heilmethode wirklich das Rechte getroffen hatte: *dass es ihm wirklich gelungen ist, durch eine stolze Reihe von lautzeugenden Thatsachen die Heilbarkeit der Lungenschwindsucht zu beweisen.*

Ich muss es mir versagen, hier die Einzelheiten der Methode, welche einer der traurigsten aller menschlichen Krankheiten so viel von ihren Schrecken genommen hat, darzulegen und ich muss mich in dieser Beziehung damit begnügen, auf meine an anderer Stelle gemachten Ausführungen zu verweisen\*); konstatirt sei hier nur die Thatsache, dass das anfänglich so viel angefeindete oder gar verspottete Brehmer'sche Heilverfahren heute fast überall für die Behandlung des Leidens massgebend geworden ist (soweit es sich eben

---

\*) Siehe: Ortmann, Ein Mahnwort an Hustende und Lungenkranke. Hamburg 1880. J. F. Richter (Preis 1 Mark) und Ortmann, die Lungenschwindsucht und die Mittel zu ihrer Heilung. Ein Vortrag. Leipzig 1881. Th. Grieben (Preis 1 Mark).

ausserhalb der Immunitätszone und namentlich innerhalb der grossen Städte durchführen lässt), dass es an sehr vielen Orten Deutschlands und des Auslandes direkt kopirt und von den meisten Koryphäen der ärztlichen Wissenschaft als das unbedingt erfolgreichste in allen äusseren Einzelheiten vollständig adoptirt wird. Langsam, unendlich langsam nur war es dem Dr. Brehmer gelungen, dem Publikum so viel Vertrauen einzufliessen, dass sich die ersten Patienten ihm überliessen, nur sehr Wenige verirrten sich in die unbekante Heilanstalt und der Sanitätsrath Dr. *Flügge* in Hannover war der erste Arzt, welcher es wagte, seine lungenkranken Patienten in Dr. Brehmer's Behandlung zu senden; als aber die Zahl derer, welche aus der Görbersdorfer Heilanstalt zum Staunen aller Aerzte und Laien genesen in ihre Heimat zurückkehrten, mit jedem Jahre wuchs, da musste endlich das starre, unberechtigte Vorurtheil gegen das Neue, Unbekante weichen, der Name des Dr. Brehmer in Görbersdorf, den so viele Lippen mit inniger Dankbarkeit nannten, gewann einen ganz anderen, verheissungsvollen Klang und mehr und mehr sandten deutsche und ausserdeutsche Aerzte ihre Kranken in seine Behandlung. Es war selbstverständlich, dass sich mit der Zahl der Patienten für den Begründer der Heilanstalt auch die Mittel zur Vollkommnung und Vergrösserung derselben mehrten; in welcher Weise er mit ihrer Hülfe der vollen Verwirklichung seines menschenfreundlichen Ideals immer näher zu kommen verstand, davon legt ein Blick auf die Anstalt selbst das beste Zeugnis ab.

Wenn ich aber vorhin sagte, dass dieses *erste Sanatorium* für Lungenkranke trotz mannigfacher Nachahmungen, die es in der jüngsten Zeit erfahren hat, bislang völlig unerreicht geblieben ist und voraussichtlich für die nächste Zukunft auch unerreicht bleiben wird, so bezieht sich das nicht allein auf die günstige Lage des Ortes und die grossartigen äusseren Einrichtungen, von denen im Folgenden die Rede sein wird. Zwar hat der Schreiber dieser Zeilen bei seinen kürzeren oder längeren Besuchen in den „berühmtesten“ der nach

Brehmer'schem Muster eingerichteten Kurorte oder Heilanstalten, die ja in wenigen Jahren wie Pilze aus der Erde geschossen sind, zu seiner Verwunderung wahrnehmen müssen, dass selbst diejenigen ärztlichen Unternehmer, welche zum Studium des Brehmer'schen Heilverfahrens durch längeren Aufenthalt in Görbersdorf ausgiebige Gelegenheit hatten, sogar den wichtigsten Punkten desselben in ihren Anstalten oft eine auffallend geringe Beachtung schenken; zwar ist es unbestreitbare Thatsache, dass einzelne für den Patienten hoch bedeutsame Momente, wie die Schaffung geeigneter Parkanlagen mit sanft ansteigenden schattigen Wegen, genügenden Ruheplätzen u. A. m. nirgends auch nur in annähernd gleicher Weise berücksichtigt worden sind als in der Brehmer'schen Heilanstalt; aber es wäre ja immerhin die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sich an irgend einem noch zu findenden Orte alle äusseren Vorzüge der Brehmer'schen Einrichtungen bis ins Detail nachahmen und zu einem getreuen Bilde der Musteranstalt vereinigen liessen. Damit aber hätte man wohl noch immer das Ziel nicht erreicht, das nach dem Bekanntwerden der Görbersdorfer Erfolge schon so Vielen vorgeschwebt, nach dem schon so Viele gestrebt haben, das Ziel, dem Brehmer'schen Sanatorium gleich zu kommen oder es womöglich zu überflügeln. Dazu würde immer die erste und wichtigste Grundbedingung fehlen, nämlich die Person eines Dirigenten von gleicher Bedeutung, wie sie Dr. Hermann Brehmer für sich in Anspruch nehmen darf. Wer nur Unbefangenheit und Scharfblick genug hat, die Einrichtungen und die ganze Leitung seiner Heilanstalt mit einer der nach ihrem Muster eingerichteten zu vergleichen, der wird gar bald zu der Ueberzeugung gelangen, dass es doch ein gewaltiger Unterschied ist, ob der eigentliche Urheber des ganzen Heilverfahrens selbst oder ob einer seiner Nachahmer, *von denen noch Keiner diesem Heilverfahren das geringste irgendwie wesentliche Neue hinzugefügt hat*, die Seele eines solchen Institutes ist. Jenes Wissen und jene Erkenntniss von dem Wesen und den hundertfach verschie-

denen Erscheinungsformen der Krankheit, wie sie hier das Product der Studien und Erfahrungen eines ganzen Menschenlebens sind, kann man sich eben nicht aneignen, wie man sich einen Handschuh anzieht, und alle die zahlreichen Aerzte, die sich ohne Weiteres für befähigt halten, auf irgend



*Das weisse Haus neben dem neuen Kurhaus.*

einem Bergkegel oder in einem beliebigen Hochthal eine Anstalt nach *Görbersdorfer Muster*“ (Brehmer's Name wird in der Regel noch wohlweislich verschwiegen) einzurichten, vermögen sich wohl eine gewisse Schablone zurecht zu machen, die in den Aeusserlichkeiten mit seiner Therapie übereinstimmt; aber selbst durch die scheinbar gewissenhafteste Nach-

ahmung wird Keiner das ersetzen können, was in Brehmer's eigener Anstalt durch das thatkräftige Wirken ihres Begründers, des ersten Besiegers der Lungenschwindsucht, dargeboten wird.

Prof. Jürgensen in Tübingen sagt in Ziemssen's „*Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie* :

„Ich halte dafür, dass der Gedanke des Dr. Brehmer in Görbersdorf: durch zweckentsprechende Regelung der Herzhätigkeit die Lungenernährung zu bessern, ein richtiger und glücklicher ist. Man braucht seine Ausführung gewiss nicht auf die Fälle von Schwindsucht zu beschränken, welche mit mangelhafter Arbeitsfähigkeit des Herzmuskels einhergehen, sei es, dass diese angeboren oder erworben wurde. Vielmehr glaube ich, dass Brehmer seine Anschauung mit vollem Recht auf die Behandlung der Phthisis überhaupt überträgt. Ebenso sehe ich keinen Grund, der dagegen sprechen könnte, dass man Leute, welche, an interstitieller Pneumonie leidend, Neigung zu immer wiederkehrenden, langdauernden Katarrhen haben, der gleichen Behandlung unterwirft. Hat diese bei schwereren Zuständen Erfolg, um so gewisser ist zu erwarten, sie werde ihn bei leichten haben. Dass pathologische Störungen eher ausgeglichen werden, wenn in den von ihnen angegriffenen Organen der Kreislauf ein reger ist, wird man als Erfahrungssatz anzunehmen nicht umhin können. Dadurch ist aber die theoretische Grundlage für Brehmer's Verfahren gesichert, *dessen praktische Erfolge zweifellos feststehen*. Schon Brehmer hat, wiederum mit gutem Recht, darauf hingewiesen, dass neben der örtlichen auch die allgemeine Ernährung voll zu berücksichtigen sei. Ist doch die Zusammensetzung des Blutes wesentlich durch die Art der aufgenommenen Nahrung bedingt, die Ernährung des Einzelorgans ebenso von der Beschaffenheit als von der Menge des in der Zeiteinheit zuströmenden Blutes, und darum wiederum von den eingeführten Nahrungsstoffen abhängig. Der Ernährungszustand eines an habituellem Bronchialkatarrh leidenden Bronchiastatikers oder mit Schrumpfung Behafteten unterliegt so grossen Schwankungen, *dass bestimmte, allzeit gültige „Kurregeln“ nicht aufgestellt werden dürfen* . . . Ich will nur darauf hinweisen, dass bei Kranken dieser Art mehr noch als sonst daran festgehalten werden muss, dass man langsam vorgehe und nicht durch zu starke Eingriffe eine manchmal nicht wieder gut zu machende Zerrüttung der Constitution herbeiführe. *Stoffwechselcuren verlangen eine sichere und geübte Hand.*“

Die unanfechtbare Wahrheit namentlich dieses letzten Satzes kann den Patienten, welche mit dem Gedanken an eine Kur in einer Heilanstalt oder in einem sogenannten Höhencurort umgehen, nicht oft und nicht eindringlich genug an's Herz gelegt werden. Auf der Universität oder in einer gewöhnlichen Praxis kann sich kein Arzt die „sichere und





geübte Hand,“ welche Prof. Jürgensen für die Durchführung von Stoffwechselfcuren verlangt, erwerben, und es ist ein nicht ungefährliches Experiment, sich einem „Badearzt“ anzuvertrauen, dem langjährige Erfahrungen speciell auf diesem Gebiete nicht zur Seite stehen.

Es dürfte allgemein bekannt sein, dass Dr. Brehmer's Heilanstalt während des ganzen Jahres den Patienten offen steht und die Frage, ob Wintercuren dieselben Aussichten auf Erfolg haben wie die Behandlung während der Sommermonate, ist durch die Thatsachen längst in bejahendem Sinne entschieden worden. Schon vom Jahre 1862 an behielt Dr. Brehmer einzelne Patienten auf deren besonderen Wunsch auch während der Wintermonate in der Heilanstalt, und als im Jahre 1870 die Vollendung eines geräumigen und comfortablen Wintergartens jedes etwa noch zu erhebende Bedenken beseitigt hatte, blieb die Anstalt während des ganzen Jahres den Kranken offen. Wenn auch selbstverständlich nicht jeder der häufig beinahe sterbend eintreffenden Patienten hier die ersehnte Gesundheit finden konnte, so ist doch der Procentsatz der vollständig und relativ Genesenen ein so überraschend hoher, dass es im Interesse der leidenden Menschheit mit aufrichtiger Freude zu begrüßen ist, wenn der Ruf der Brehmer'schen Heilanstalt in immer weitere Kreise dringt, und wenn, wie es neuerdings mehrfach geschehen ist, selbst die bedeutenden Aerzte entfernter Länder weite Reisen nicht scheuen, um sich durch den Augenschein von den Einrichtungen eines Sanatoriums zu unterrichten, dessen Erfolge nach den Anschauungen früherer Jahrzehnte für offenbare Wunder gehalten werden müssten.

## Görbersdorf's Lage und seine geschichtliche Vergangenheit.

Ohne die Errichtung der Brehmer'schen Heilanstalt, welche den Namen Görbersdorf bis in die fernsten Länder trug, würde das kleine, etwa 500 Einwohner zählende Gebirgsdörfchen wohl schwerlich jemals über die Grenzen seiner nächsten Umgebung hinaus bekannt geworden sein. Wohl wäre es auch ohne die eigenartigen Sehenswürdigkeiten, welche neuerdings durch die grandiosen Brehmer'schen Bauten und die unvergleichlich schönen Anlagen dargeboten werden, in Folge seiner anmuthigen Lage und der landschaftlichen Reize seiner Umrahmung werth gewesen, ein Ziel für die Wanderungen von Naturfreunden zu bilden; aber der Umstand, dass in verhältnissmässig geringer Entfernung einige durch seltsame und imposante landschaftliche Formen noch mehr begünstigte Ortschaften den Hauptschwarm der in diese Gegend Deutschlands kom-

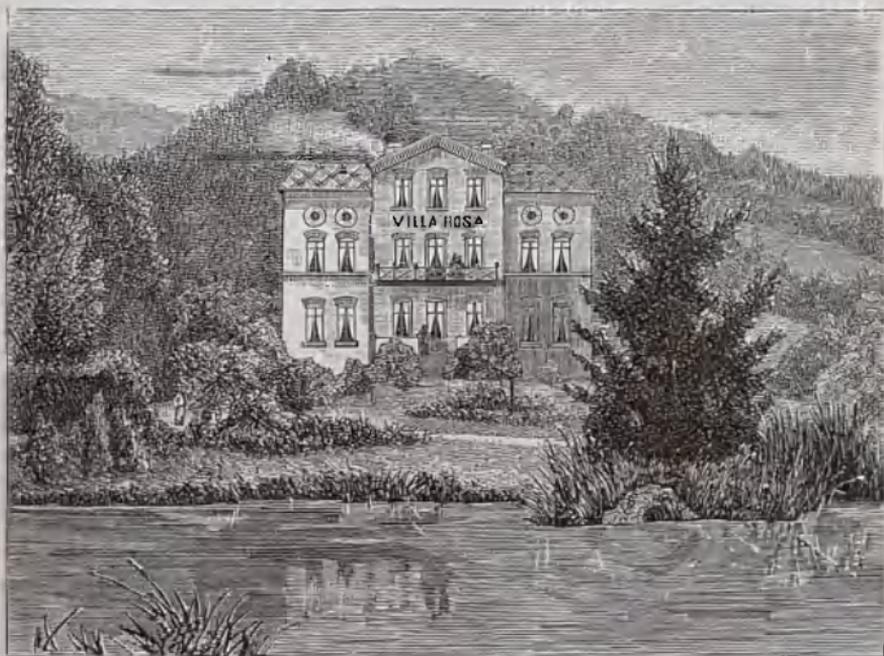
menden Touristen an sich zogen, liess es trotz seiner mannigfachen natürlichen Vorzüge unbesucht und unbeachtet bleiben. Auch lag es nicht so unmittelbar an der grossen Heerstrasse, dass der blossen Neugierde ein Abstecher nach Görbersdorf gar so bequem gewesen wäre, und gerade dieser Umstand, der es zur Anlage eines Bade- oder Kurortes im gewöhnlichen Sinne des Wortes hätte sehr ungeeignet erscheinen lassen, bildete einen nicht unwesentlichen Vorzug für die Errichtung einer geschlossenen Heilanstalt.

Görbersdorf liegt auf der Sohle eines mehrfach gewundenen, vornehmlich aber von Osten nach Westen laufenden Thales des Waldenburger Berglandes. Es gehört zum Regierungsbezirk Breslau (Kreis Waldenburg) und ist in gerader Linie nur  $\frac{1}{4}$  (deutsche) Meile von der österreichischen (böhmischen) Grenze entfernt. Die nächstliegenden Städte sind Friedland mit etwa 2000 und Waldenburg mit über 11,000 Einwohnern. Die Erhebung Görbersdorf's über dem Meeresspiegel beträgt etwa 1800 Fuss; es liegt also über der Grenze der von Schwindsucht freien Zone, welche nach feststehenden Ermittlungen in Deutschland ungefähr bei einer Bodenerhebung von 1600 Fuss beginnt. Ein schwerwiegender Vorzug des Dorfes, der nicht nur seine natürliche Schönheit, sondern auch seine Qualifikation für die Aufnahme von Lungenkranken wesentlich bedingt, ist seine Fassung in einen Kranz von vielfach vor- und ineinander geschobenen Bergkegeln, die sich theilweise bis zu 3000 Fuss erheben und die für die Brehmer'sche Heilanstalt eine ausgezeichnete Schutzmauer gegen heftige Winde bilden. Es ist in der That auffallend, wie bedeutend dieser Windschutz gerade an dieser Stelle ist; denn während im Dorfe selbst mitunter recht heftige Stürme toben, von denen einer sogar einmal eine hölzerne Gallerie umwarf und ein Haus theilweise seines Daches beraubte, giebt es kaum einen Tag im Jahr, an welchem die Brehmer'schen Patienten durch zu starken Wind verhindert wären, sich in den Anlagen der Heilanstalt aufzuhalten. Alle diese schützenden Berge sind zudem von der Sohle bis zum Gipfel mit dem prächtigsten Hochwald bedeckt und ihre schön geschwungenen kräftigen Linien umgrenzen ein so freundlich lachendes und tief friedliches Stückchen Erde, dass es fast unmöglich ist, sich in ihren Schutz zu begeben, ohne dabei ein unendlich wohlthuendes Gefühl der Ruhe und behaglichen Heiterkeit zu empfinden.

Eine bedeutende historische Vergangenheit hat das weltvergessene stille Dörfchen natürlich nicht. Von den vielen und theilweise recht blutigen Kämpfen, welche im Lauf der Jahrhunderte auf schlesischem Boden ausgefochten wurden, ist es zwar oft genug hart und schwer betroffen worden; aber es waren eben ausschliesslich die Leiden, nicht auch der Ruhm, welche auf seine Rechnung kamen, so dass sein Name uns nur bei vereinzelt und dann stets unerfreulichen Anlässen aus den Aufzeichnungen jener Tage entgegentritt.

Ueber die Zeit der Gründung Görbersdorf's wie über die Entstehung des Namens, welchen Einige davon herleiten wollen, dass die ersten Ansiedler Gerber gewesen seien (?), lässt sich Authentisches kaum noch feststellen. Anzunehmen ist wohl, dass die ersten Niederlassungen an dieser Stelle im 13. oder 14. Jahrhundert stattgefunden haben. Um das Jahr 1400 wird der Name des Ortes schon mehrfach erwähnt, und die auf dem nahe gelegenen Freundschlosse residirenden Ritter zu Freudenthal nannten sich damals „Herren auf Reimswald, Görbersdorf und Waltersdorf.“ Die noch jetzt ungemain waldreiche Gegend war in jenen Zeiten unzweifelhaft noch viel dichter bestanden und die Urbarmachung des Bodens muss mit vielen Schwierigkeiten verknüpft gewesen sein. Um so beklagenswerther waren die Ereignisse, welche die Jahre 1426 und 1428 den armen

Landleuten brachten und durch welche alle Früchte ihres Fleisses wieder auf viele Jahre hinaus vernichtet wurden. Um diese Zeit nämlich dehnten die Hussiten, die bereits 1421 in dem nahen Braunau fürchterlich gehaust hatten, ihre Raub- und Plünderungszüge bis nach dem Freudenschloss und über dieses hinaus bis in alle benachbarten Thäler aus. Raub, Mord und Brand bezeichneten den Weg, welchen sie genommen hatten, und nachdem sie das Kloster Grüssau, gegen welches der Zug ursprünglich in erster Linie gerichtet war, erobert und die dort befindlichen 72 Mönche unter grässlichen Martern ermordet hatten, wendeten sie sich über Schönberg in die Gegend von Friedland und Görbersdorf, wo sie natürlich wieder in jener entsetzlichen Weise wirthschafteten, die ihren Namen in der Geschichte mit ewiger Schmach bedeckt hat. Das von seinem letzten Besitzer, Bernhard Prezlaus Pogrel zu Freudenthal nur schlecht vertheidigte



*Villa Rosa.*

Freudenschloss fiel ebenso wie die bei Reimsbach gelegene Hornsburg in ihre Hände und von diesen beiden gut befestigten und schwer zugänglichen Punkten aus unternahmen die verwilderten Fanatiker so lange nach allen Seiten hin ihre Raubzüge, bis im Jahre 1443 die Breslauer Bürger, der unheimlichen Nachbarschaft überdrüssig, im Vereine mit dem Herzoge von Troppau und Münsterberg und den Einwohnern von Liegnitz, Schweidnitz und Jauer ein Heer ausrüsteten, das die beiden Bergfestungen eroberte und zum grössten Theil zerstörte. Von den malerisch gelegenen Ruinen wird im weiteren Verlaufe unserer Darstellung noch die Rede sein, da namentlich die Ueberreste des Freudenschlosses ihrer Lage wegen vielfach aufgesucht werden. Die furchtbaren Schäden aber, welche die Hussiten der eben im Aufblühen begriffenen Gegend zugefügt hatten, waren nicht so schnell zu überwinden; hatten sie doch fast alle in der Umgegend liegenden Ortschaften heimgesucht und von den beiden stattlichen Dörfern Olbersdorf

und Merzbach, die damals nach urkundlichen Nachweisen bereits aus 16 resp. 17 Bauergütern bestanden und in der Nähe von Reimswaldau gelegen waren, blieb nach dem ungebetenen Besuche der wilden Religionsstreiter nicht ein einziges Häuschen übrig, das zum Ausgangspunkt erneuter Ansiedlungen hätte werden können. Auch das unweit von Görbersdorf gelegene Langwaltersdorf wurde vollständig niedergebrannt, und der Umstand, dass man erst 1533, also nach mehr als 100 Jahren, mit dem Wiederaufbau begann, liefert einen Beweis dafür, wie schwer man sich von den vernichtenden Wirkungen der Hussitenkriege zu erholen vermochte. Der endlich eingetretene Zustand des Friedens und der Ruhe aber sollte leider nicht von dauerndem Bestande sein, denn im Jahre 1618 gab ein scheinbar geringfügiges Ereigniss, das sich in dem benachbarten Städtchen Braunau vollzog, den Anstoss zu jenem für unser deutsches Vaterland so verhängnissvollen Dreissigjährigen Kriege, unter dem auch Schlesien schwer und nachhaltig zu leiden haben sollte. Der Abt des Braunauer Klosters, Proschlowitz, hatte nämlich aus eigener Machtvollkommenheit, aber im Einverständniss mit dem Bischof von Prag, die dortige evangelische Kirche schliessen lassen, und dieser Vorfall führte in Verbindung mit einigen anderen Beweisen von Intoleranz, welche sich die Anhänger des Lutherthums gefallen lassen mussten, zu jenem historisch gewordenen Tumult in der böhmischen Hauptstadt, bei welchem die kaiserlichen Rätthe Martiniz und Slavata zum Fenster hinausgeworfen und die grundlegenden Ursachen für die blutigen Kämpfe der nächsten drei Jahrzehnte geschaffen wurden. Von diesen Kämpfen und besonders von ihren Nachwirkungen wurde auch die Görbersdorfer Gegend wiederholt recht hart betroffen. Schon in den Jahren 1623 und 1624 verübten die kaiserlichen Soldaten nach den vorhandenen Aufzeichnungen hier „unmenschliche Grausamkeiten“; noch schwerere Leiden aber brachten die Jahre 1633 und 1634, in denen sich zu all' dem vorhandenen Kriegsunglück auch noch eine andere furchtbare Plage, die Pest, gesellte, die auf ihrem leichenvollen Wege den grössten Theil von *dem* vernichtete, was freundliche und feindliche Kriegsjahre übrig gelassen hatten. Als im Jahre 1636 Herr Hans Heinrich von Hochberg auf Fürstenstein, zu dessen Herrschaft auch Görbersdorf gehörte, dem Kaiserlichen Amt einen Bericht über den Zustand seiner Ländereien einsandte, musste er über Görbersdorf sagen, dass nur noch 9, von 14 Bauern und 4 Häuslern bewohnte Stellen vorhanden seien und dass um die Frühjahrszeit *nichts* habe ausgesät werden können. Von den 28 Kühen und 9 Pferden, welche vor dem Besuch der kriegführenden Heere vorhanden gewesen, waren nur noch 3 Kühe und 1 Pferd übrig geblieben, und an einen Ersatz war vor der Hand um so weniger zu denken, als die ganze Umgegend im weiten Umkreise in ähnlicher Weise ausgeplündert und ausgesogen war. Herr von Hochberg klagt in seinem Bericht, dass in Fürstenstein „nicht eine einzige Klaue Viehes übrig geblieben, noch etwas in zweyen Jahren gesät worden. In den Brauereien könne man weder Bräuer noch Melzer halten, in die zwey Zirlauer Mühlen bekäme er umsonst keinen Müller. Die Gebirge hätten an Holz- und Gras-Nutzung, als noch Volk und Vieh vorhanden gewesen, 4000 Thaler getragen, jezt kaum 100 Thaler an Holz, an Gräserei nichts“ u. s. w. Dass die Verhältnisse durch das in den nächsten Jahren noch öfter wiederholte Erscheinen der Schweden und der Kaiserlichen nicht besser wurden, ist selbstverständlich und es lässt sich begreifen, dass die hart geplagten Bauern in ihrer Verzweiflung endlich an energische Vertheidigung dachten und sich vor dem Eindringen räuberischer Horden auf den Rath des erwähnten Herrn von Hochberg dadurch zu schützen suchten, dass sie Bäume in grosser Anzahl fällten und durch die mit ihnen rasch improvisirten Verhaue die Landstrassen und Dorfeingänge zu schützen suchten. Ob das — jedenfalls mehr mühselige als nachhaltige — Vertheidigungs-

mittel wirklich geholfen hat, wird uns von den Chronisten jener Tage nicht berichtet. Als am 10. Juni 1644 ein Theil des schwedischen Heeres Schloss Fürstenstein besetzte, floh Herr von Hochberg in einem Düngewagen nach Görbersdorf, wo ihn der „oberste Bauer“ trotz der damit verbundenen Gefahr neun Wochen lang verbarg, bis man den Aufenthalt des adligen Herrn entdeckte und ihn durch sehr ernsthafte Verfolgungen nöthigte, sich nach Glatz in Sicherheit zu bringen. In den letzten Jahren des Dreissigjährigen Krieges hörten dann die Heimsuchungen nach und nach auf und erst 92 Jahre später, mit dem beinahe gleichzeitigen Regierungsantritt der Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich und König Friedrich's des Zweiten von Preussen, wurde Schlesien auf's Neue zum Gegenstand und zum Schauplatz hartnäckiger und verheererender Kämpfe. Friedrich glaubte ein altes und gutes Recht auf den Besitz der Provinz geltend machen zu können und da es Maria Theresia mit der Anerkennung desselben begreiflicher Weise nicht eben sehr eilig hatte, so säumte er nicht, seinen Ansprüchen durch das Klirren der Waffen einigen Nachdruck zu geben. Schon am 17. Dezember 1740 rückte ein preussisches Heer in Schlesien ein und da Friedrich der vorwiegend protestantischen Bevölkerung um Vieles sympathischer war, als das österreichische, streng katholische Regiment, von welchem sie gerade um des Glaubens willen schon manche Bedrückung hatte erfahren müssen, so vollzog sich in der Provinz selbst der willkommene Besitzwechsel ohne jede Störung. Nicht so zufrieden war natürlich die österreichische Kaiserin, und wenn auch der nach dem ersten schlesischen Kriege im Jahre 1742 abgeschlossene Friede dem Könige von Preussen die Oberhoheit über Schlesien zusprach, so war diese Entscheidung doch bei Weitem noch nicht als eine endgültige zu betrachten. Schon zwei Jahre später begannen die Feindseligkeiten auf's Neue, und diesmal war es vorzugsweise die Waldenburger und Friedländer, also auch Görbersdorfer Gegend, in welcher sich die Ereignisse des von beiden Seiten mit wechselndem Glück geführten Feldzuges abspielten. Das ganze Gebiet war von den Preussen besetzt, aber das Schlachtenglück schien sich zunächst den österreichischen Waffen zugewendet zu haben und Friedrich's Truppen musten sich weiter und weiter von der Grenze zurückziehen, ihren siegestrunkenen und beutegierigen Feinden, die bis dahin geschützten Ortschaften überlassend. Die österreichischen Husaren und Panduren zeigten sich denn auch als wohl-erfahren in der Kunst des Plündern und Verwüstens und selbst in den schlimmsten Zeiten der Hussitenkriege hatten die armen Landleute kaum Aergeres zu erdulden gehabt, als in diesen traurigen Monaten des zweiten schlesischen Krieges. Am 24. April 1745 hatte die österreichische Armee bei Wüstegiersdorf, Friedland und Liebau die Grenze überschritten und von diesem Tage bis zu der am 4. Juni ausgefochtenen entscheidenden Schlacht bei Hohenfriedberg nahmen die Rohheiten und mitleidslosen Erpressungen der Eindringlinge kein Ende. Wie wenig dabei selbst vor den äussersten Mitteln zurückgeschreckt wurde, mag u. A. die Thatsache beweisen, dass im Mai der Schulze von Görbersdorf einfach festgenommen, mit fortgeführt und ohne jede Ursache so lange festgehalten wurde, bis es den Seinigen gelungen war, das verlangte hohe Lösegeld zusammen zu bringen. Seinen Amtsgenossen in Langwaltersdorf traf dasselbe Schicksal, und auch dieser musste nach einmonatlicher Einsperrung mit dem anständigen Sümmechen von 100 Dukaten losgekauft werden. Das Aergste war das freilich noch nicht, denn die rohen Gesellen verstiegen sich in Friedland und an andern Orten sogar bis zum Raube von Kirchengerräthen, zu empörenden Misshandlungen silberhaariger protestantischer Geistlichen und zu andern selbst im Kriege verpönten Brutalitäten. Als nach der oben erwähnten Schlacht bei Hohenfriedberg die Oesterreicher zu eiligem Rückzuge genöthigt waren, suchten sie noch auf der Flucht an sich zu

raffen und zu vernichten, was nur immer in ihre Hände kam, und es war nur zu wohl begreiflich, dass alle etwa noch vorhanden gewesenen Sympathien für Oesterreich für alle Zeiten aus den Herzen der Bevölkerung gerissen waren. Die Kriegsdrangsale aber waren noch immer nicht zu Ende, und der erneute Feldzug, welcher im Jahre 1756 seinen Anfang nahm und der in der Geschichte als der „siebenjährige Krieg“ bezeichnet wird, legte den hart an der Grenze belegenen Bezirken abermals schwere Opfer auf. Wiederholt zogen sich die Feindseligkeiten hierher; ein Häuschen, das genau an derselben Stelle stand, wo sich jetzt der Prachtbau der Brehmer'schen Heilanstalt erhebt, war sogar vorübergehend das Hauptquartier eines der Heerführer, und unter den Görbersdorfer Bauern erhält sich noch heute die Tradition von einer hier verübten preussischen Heldenthat, die darin bestand, dass 10 Preussen einen an siebenfach überlegenen Haufen von Oesterreichern in dem von Wiesen nach Görbersdorf führenden Passe gefangen nahmen. Nach dem siebenjährigen Kriege



*Aeskulap.*

war die unmittelbare Umgebung von Görbersdorf nur noch einmal der Schauplatz kriegerischer Ereignisse. Es war das im Beginn des Jahres 1807, zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, bald nach den unglücklichen Schlachten bei Jena und Auerstädt, welche unser Vaterland dem herrschsüchtigen Corsen wehrlos zu Füßen geworfen hatte. Ein muthiger Patriot, der Fürst Heinrich von Anhalt-Köthen-Pless hatte den Entschluss gefasst, die von Baiern und Württembergern belagerte und hart bedrängte Festung Schweidnitz mit eigener Faust zusammengebrachten Streitkraft zu entsetzen, und nachdem es ihm gelungen war, einen allerdings schlecht genug bewaffneten und disziplinierten Haufen von etwa 1800 Mann zu vereinigen, mar-

schrte er in der Nacht vom 10. auf den 11. Februar 1807 von Friedland aus über Görbersdorf und Lomnitz nach Wüstegiersdorf, von wo es dann durch das Weistritzthal weiter nach Schweidnitz gehen sollte. Schon bei dem Blitzengrunde, ganz in der Nähe von Görbersdorf, kam es zu einem Gefecht mit feindlichen Patrouillen, das indessen wegen der Ueber-

macht der preussischen Streiter noch keine ernstliche Bedeutung hatte. In Wüstegiersdorf aber wurde die kleine Kriegsmacht, die noch dazu unter vielen Verräthereien zu leiden hatte, von den Bayern auf's Haupt geschlagen und vollständig zerstreut. Eine allgemeine Plünderung in der ganzen Gegend war wieder die unvermeidliche Folge. Glücklicher Weise

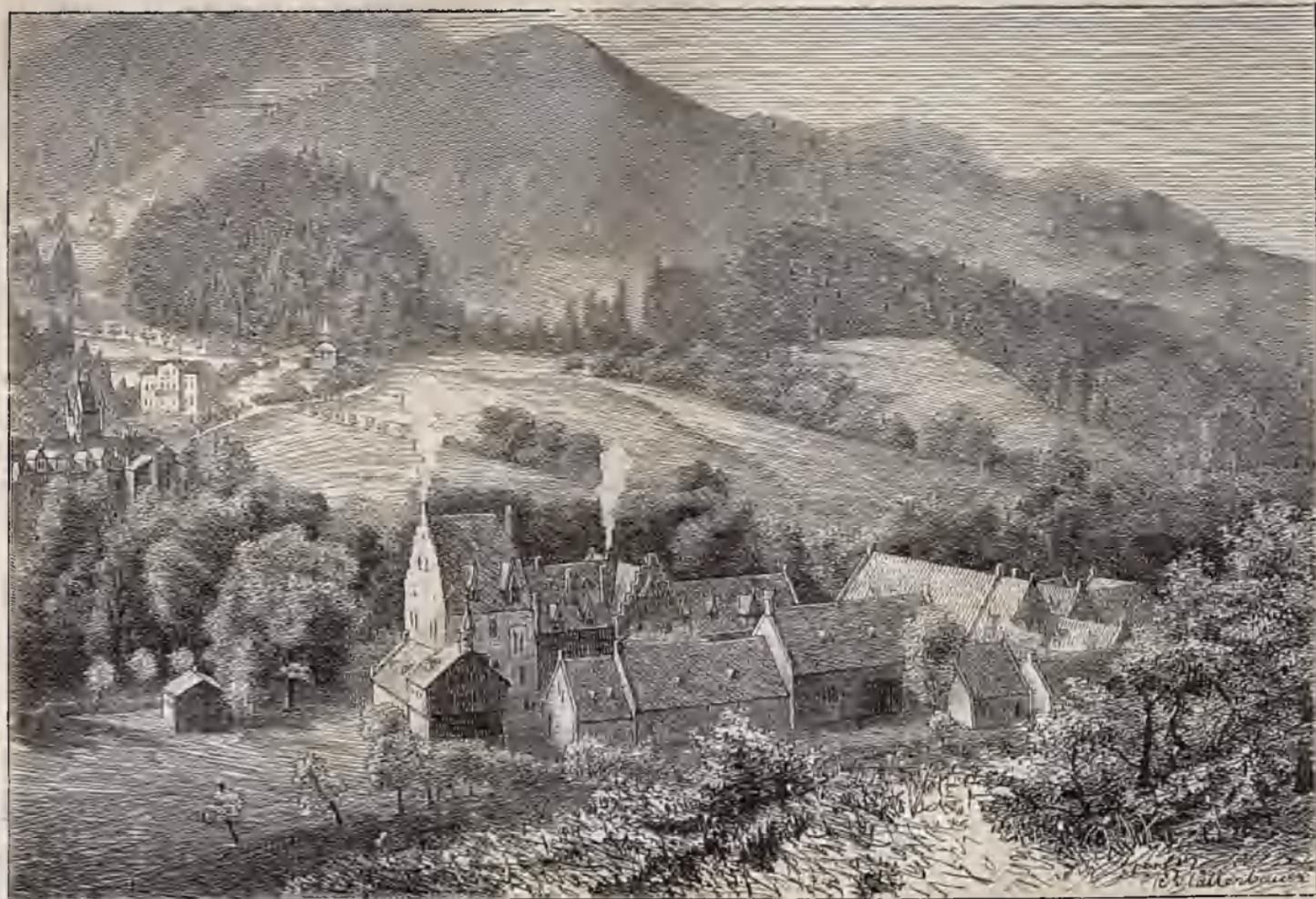


*Douche.*

war diese Heimsuchung die letzte, welche das von der Natur mit so vielen und reichen Schönheiten gesegnete Fleckchen Erde betraf, und es ist eine eigenthümliche Fügung, dass in demselben Dorfe, dessen Einwohner in vergangenen Zeiten fast niemals zur Ruhe und zum behaglichen Genuss der Früchte ihres Fleises kommen konnten, jetzt alljährlich viele Hunderte das verlorene Glück und den bedrohten Frieden ihres Lebens wieder erstreben und finden.

## Die Gebäude der Heilanstalt und ihre Einrichtung.

Wie bereits erwähnt wurde, führt keine Eisenbahnlinie bis nach Görbersdorf, und der Fremde ist genöthigt, den anderthalb resp. halbstündigen Weg von den beiden nächstgelegenen Stationen Dittersbach oder Friedland im Wagen zurückzulegen. Ganz abgesehen davon, dass dieses Seitabliegen der Brehmer'schen Heilanstalt ein grosser Vortheil für die Patienten ist, wird zuversichtlich noch Niemand die Nothwendigkeit der kurzen Wagenfahrt bedauert haben; denn die anmuthigen und wechselnden Landschaftsbilder, welche ihm die waldige Berggegend zu beiden Seiten der im vorzüglichsten Zustande befindlichen Fahrstrasse darbietet, sind ganz geeignet, Auge und Herz jedes Naturfreundes unausgesetzt zu fesseln und zu erfreuen. Da, wo der Weg bei dem im vorigen Abschnitt bereits erwähnten Blitzengrunde mit seinen malerisch übereinander gruppirten Häuschen zum letzten Male den Eisenbahndamm durchschneidet, ziehen sich die Hügelketten enger zusammen und die Umgebung gewinnt den Charakter eines völlig umschlossenen lieblichen Hochthals, dem das saftige Grün der Wiesen und die tiefere gesättigte Farbe der links und rechts ansteigenden Nadelwälder einen ungemein anheimelnden Anstrich geben. Es ist diess der *Eingang in das Görbersdorfer Thal*, wie er unsern Lesern in der Abbildung vorgeführt wird. Ein lustig plätscherndes, krystallklares Bächlein eilt dicht neben der Fahrstrasse dahin, und wenn der Weg bei der letzten durch dieses Wasserlein getriebenen, dem Dr. Brehmer gehörigen Mühle sich um einen kleinen Bergvorsprung schwenkt, tauchen aus dem dichten Gebüsch die schlanken Spitzen einiger roth schimmernden Thürme vor dem Auge des Näherkommenden empor und zwischen der grünen Laubwand, die den weiteren Ausblick noch versperrt, glitzern hie und da die zitternden Reflexe der von den Sonnenstrahlen getroffenen Fenster eines hochragenden schlossartigen Gebäudes. Wenn schon dieser Anblick inmitten der ländlichen Einsamkeit eines abgelegenen Gebirgsthals ungemein überraschend ist, so muss sich das Staunen des Ankommenden noch gewaltig steigern, wenn sein Wagen in den sogenannten Corso einbiegt, und wenn er die prächtigen Bauten in ihrer vollen, imposanten Ausdehnung und der vollen Wirkung ihrer schönen und reinen gothischen Formen vor sich liegen sieht. Mag das verwöhnte Auge des Städters auch in den Strassen von Berlin, Wien und Paris manchen Monumentalbau von ungleich gewaltigeren Umrissen gesehen haben, sicherlich



1861  
J. B. Gullerbauser



werden doch nur sehr Wenige Gelegenheit gehabt haben, die Schöpfung eines genialen Baumeisters in solchem landschaftlichen Rahmen bewundern zu können, wie er sich hier nach jeder Seite hin darbietet. Von wo man auch immer der Brehmer'schen Anstalt nahe kommen mag, von der gewöhnlichen Fahrstrasse aus oder von der entgegengesetzten Seite des Büttnergrundes oder auch von irgend einem erhöhten Punkte in der Umgebung — immer wird man beim Anblick des stolzen Palastes, der sich mit seinen in verschiedenen Nuancen abgetönten rothen Backsteinmauern so wirksam und plastisch von dem grünen Hintergrund der ihn umschliessenden Berge abhebt, den Eindruck gewinnen, als sähe man sich einem jener Märchenschlösser gegenüber, das gute Geister zur Belohnung irgend eines bevorzugten Sterblichen über Nacht in die köstliche Waldeinsamkeit hineingezaubert haben. So bequem und gut ist es nun allerdings, wie wir schon früher gesehen haben, dem Eigenthümer dieser Gebäude nicht geworden; nicht über Nacht und aus einem einzigen einheitlichen Plan heraus sind sie entstanden, sondern nach und nach und im Laufe von Jahrzehnten; aber gute Geister waren es dennoch, die an ihnen gebaut haben, denn die wieder gewonnene Gesundheit vieler Hunderte ist es gewesen, die hier Stein auf Stein gefügt und die Verwandlung des kleinen, unansehnlichen Kurhäuschens vom Jahre 1859 in den prächtigen Monumentalbau von heute vollzogen hat. So wie sie jetzt dastehen, sind diese Gebäude das imposanteste Zeugniß für die innere Berechtigung der Brehmer'schen Therapie, und es ist begreiflich, dass bei ihrem Betreten jeden Kranken, der ihre Entstehungsgeschichte kennt, ein wohlthuendes Gefühl des Vertrauens und der Hoffnung überkommt.

Als sich im Jahre 1862 das unabweisbare Bedürfniss nach einer Vergrößerung der ursprünglich vorhandenen Räumlichkeiten herausgestellt hatte, wurde der Bau eines größeren massiven Gebäudes, des jetzigen „alten“ Kurhauses begonnen. Dasselbe bildet gegenwärtig den linken Flügel der ganzen Gebäudeflucht, deren Frontlänge nicht weniger als 460 Fuss beträgt, und es ist in Entwurf und Ausführung bei Weitem einfacher und schmuckloser gehalten als die übrigen Baulichkeiten. Nur der von der Basis aus frei vorspringende Thurm, welcher das Treppenhaus enthält und dessen Spitze von vier kleineren Thürmchen flankirt ist, dient zur Verzierung des Hauses, und gerade der Umstand, dass der Baumeister in der trotz aller damals durch die vorhandenen Mittel gebotenen Einfachheit stylgerechten Formenggebung dieses Gebäudes das Anbringen alles wohlfeilen, kleintlichen Schnörkelwerkes gefissentlich vermieden, hat es ihm später ermöglicht, unmittelbar neben dem älteren Hause neue ungleich prächtigere Bauten zu schaffen, ohne irgendwie einen unharmonischen, störenden Eindruck hervorzubringen.

Dass auch die innere Einrichtung dieses alten Kurhauses mit seinen durchweg freundlichen und geräumigen Zimmern allen sanitären Anfor-

derungen entspricht, bedarf wohl keiner Versicherung. Um Vieles überraschender und imposanter ist allerdings der Eindruck, den die übrigen Theile des Bauwerkes sowohl durch ihre äussere Gestalt als durch ihre innere Ausschmückung auf den ankommenden Patienten hervorbringen. Es wird dem Leser gewiss leicht werden, an der beigegebenen Frontansicht der Anstaltsgebäude der folgenden kurzen Schilderung derselben folgen zu können; aber es scheint mir zur Verhütung einer irthümlichen Auffassung durchaus nothwendig, darauf hinzuweisen, dass der Raum vor den Kurhäusern nicht etwa, wie es nach dem betreffenden Bilde scheinen könnte, ein freier, schattenloser Platz ist, sondern dass unmittelbar vor der Anstalt, nur durch einen schön gehaltenen Fahrweg, den sogenannten *Corso*, von derselben getrennt, die herrlichsten und best gepflegten Parkanlagen und Nadelholz-Pflanzungen, von denen um ihrer Wichtigkeit willen weiter unten noch ausführlicher die Rede sein wird, ihren Anfang nehmen. Nur der Deutlichkeit der architektonischen Ansicht zu Liebe musste der Künstler dieselben auf seiner Zeichnung fortfallen lassen.

Vor den beiden grossen im Parterregeschoss des alten Kurhauses befindlichen *Speisesälen*\*) läuft eine Glas-Veranda entlang, die den Patienten zunächst in ein mit Ranken und Blattgewächsen geschmücktes kleines *Rondell* und dann in den alten *Wintergarten* führt. Dieser helle und freundliche Raum, der sich bis an den schlanken *Uhrthurm* erstreckt, bietet bequeme und angenehme Gelegenheit zu Promenaden bei ungünstiger Witterung, da für gute und reine Luft stets ausreichende Sorge getragen ist. Während die eine Längswand ganz mit einstellbaren Glasscheiben versehen ist, sorgen auf der gegenüberliegenden Seite, wo in kleinen Nischen stylvoll gearbeitete Tische und Ruhebänke aufgestellt sind, mehrere hohe Fenster für eine Fülle von Licht, und während der Wintermonate, für welche Zeit der Saal natürlich besondere Wichtigkeit erhält, gewährt das reiche und geschmackvolle, den ganzen mittleren Raum einnehmende Pflanzenarrangement von theilweise sehr seltenen Blatt- und Ziergewächsen eine herrliche Augenweide. Als ebenso zartsinnig wie dankenswerth muss es ausserdem anerkannt werden, dass Dr. Brehmer während all' der Wintermonate, in denen die freie Natur auf den Schmuck duftiger Blüthen verzichten muss, die Fenstergesimse der für den gemeinschaftlichen Aufenthalt bestimmten Räumlichkeiten mit einer Fülle blühender Topfgewächse versehen lässt. Gar manchen armen Kranken haben diese lieblichen Kinder Florens schon erquickt und erfreut, und gar Mancher, der mitten im Winter zum ersten Mal diese Räume betrat, hat bei ihrem Anblick die Sehnsucht nach dem neuen Lenz und nach der Wiedervereinigung mit den Seinen weniger heiss und schmerzlich empfunden.\*\*\*) Einige Stufen geleiten vom alten Wintergarten hinunter in den *Lesesaal*, der auf unserm Bilde durch die dem Uhrthurm zunächst liegenden fünf breiten Fenster bezeichnet wird. Dieser Lesesaal und der unmittelbar

\*) Die Patienten nehmen sämtliche Mahlzeiten — es sind deren täglich fünf — gemeinschaftlich ein, und die Verpflegung ist, da die von einem geschickten Koch bewirkte Zubereitung der Speisen unter strenger ärztlicher Kontrolle steht, vollständig der hohen Wichtigkeit entsprechend, welche die Brehmer'sche Therapie einer zweckmässigen Ernährung des Gesamtorganismus beilegt. Der Pensionspreis beträgt inkl. Wohnung, Bäder u. s. w. im Minimum 36 Mark pro Woche; eine Steigerung kann nur durch die Wahl grösserer Zimmer herbeigeführt werden, da die Verpflegung stets dieselbe ist. D. Verf.

\*\*\*) Glücklicher Weise ist den Görbersdorfer Patienten auch der schriftliche Verkehr mit den Ihrigen leichter gemacht, als es an den meisten andern ähnlichen Orten der Fall ist, denn die Kaiserliche Postverwaltung hat bereits vor Jahren dem stetig wachsenden Bedürfniss durch Errichtung eines Post- und Telegraphen-Amtes Rechnung getragen, das mit Arbeitskräften hinreichend versorgt ist.

an ihn anschliessende *neue Wintergarten* sind dem stylvollen Reichthum ihrer Einrichtung nach bereits als Theile des im Jahre 1878 vollendeten *neuen Kurhauses* zu betrachten, denn bei ihrer Erbauung und Ausschmückung war Dr. Brehmer nicht mehr an so enge Verhältnisse gebunden, dass er nicht seinem eigenen Geschmack und den Intentionen seines genialen Baumeisters, des leider kürzlich verstorbenen Baurath *Oppler* in Hannover, hätte nachgeben können. Wie die strengen und edlen Stylgesetze der Gothik für den äussern Bau bis in alle Einzelheiten durchaus massgebend gewesen sind, so hat auch das Innere eme lediglich dieser Richtung entsprechende Behandlung erfahren. Dabei ist es auf das Vortrefflichste gelungen, jede bedrückende Einförmigkeit und Kälte der Formen fernzuhalten, so dass die Gesamtwirkung eine durchaus wohlthuende und anheimelnde bleibt. Die Wände des *Lesesaales* sind etwa bis zu einem Drittel ihrer Höhe mit Holz getäfelt und darüber mit einer



*Pavillon an der Douche.*

dunkel getöntem, durch stylvolle Goldmuster diskret hervortretenden Tapete bekleidet. Ein Meisterwerk ist der von zwei Reihen schlanker Säulen getragene Plafond, dessen reiche und geschmackvolle Täfelung in wahrhaft künstlerischer Weise ergänzt und gehoben wird durch den Schmuck einer dekorativen Malerei, die in der soliden aber nirgends aufdringlich werdenden Art ihrer Ausführung den harmonischen Totaleindruck auf's Schönste vollendet. An diesem Plafond sind auch die Wappen sämtlicher Länder angebracht, welche bisher hauptsächlich Patienten in die Heilanstalt entsendet haben, und es ist ebenso erfreulich als charakteristisch, dass auch das Sternenbanner Amerika's darunter nicht den letzten Platz einzunehmen braucht. Hier im Lesesaal wird während der Wintermonate auch die kleine, hübsch eingerichtete Bühne aufgeschlagen, auf der sich häufig Schauspielergesellschaften aus den benachbarten Städten produziren; sie verschwindet beim Beginn des Frühlings wieder, weil dann die regelmässigen Konzerte einer Waldenburger Kapelle beginnen, die grossentheils im

Freien stattfinden können. Unmittelbar aus dem Lesesaal gelangt man in das Sprechzimmer des Dr. Brehmer, das wieder mit der *Privat-Wohnung* desselben in direkter Verbindung steht. Diese Privatwohnung liegt in einem hinter dem Lesesaal errichteten kleinern Gebäude, das sich in seinen weniger imposanten, aber desto zierlicheren und gefälligeren Contouren dem Rahmen des ganzen Bau's auf's Glücklichste einfügt. Auf unserem Front-Bilde ist über den Fenstern des Lesesaales, dessen Dach zur Errichtung eines allerliebsten „schwebenden Gärtchens“ gedient hat, ein Theil dieses Privathauses sichtbar. — Zwei hohe Glas-Flügelthüren führen von dem eben beschriebenen Saal aus in den *neuen Wintergarten*, von dem der Leser aus der kleineren Zeichnung eine Vorstellung gewinnen mag. Sicherlich kann mitten im Sommer der Aufenthalt in einem in vollster Blüthe stehenden Garten nicht entzückender sein, als es das Verweilen in diesem reizend eingerichteten Raume während der strengen Tage des Winters ist. Von jeder der beiden Längsseiten strömt durch je fünf hohe und breite Fenster das Licht in den durch Wasserheizung angenehm erwärmten Saal. Eine Fülle hochragender grossentheils exotischer Gewächse, die entweder durch die Pracht und den Duft ihrer Blüten oder durch die schöne Form und Zeichnung ihrer Blätter dem Auge des Promenirenden stets erneute Freude bereiten, sind an den Seiten und in der Mitte des Raumes zu kleinen Terrassen und Bosquets vereinigt, während die plätschernden Strahlen eines kunstvoll gearbeiteten Springbrunnens die Atmosphäre stets mit einer angenehmen und erfrischenden Feuchtigkeit erfüllen. Der Kiesfussboden ist mit einer Erdschichte bedeckt, die jede Staubentwicklung vollständig ausschliesst, und welche für den Spazierenden die Vorstellung, sich in einem sommerlich blühenden Garten zu befinden, zu einer noch lebendigeren machen muss. Eine grössere Anzahl zierlicher Stühle und Bänke ladet den schwächeren Patienten zur Ruhe ein, und es ist unbestreitbar, dass demjenigen Kranken, welchem Aufenthalt und Bewegung im Freien noch nicht möglich sind, kein besserer Ersatz geboten werden kann, als das Verweilen in diesem mit ebensoviele künstlerischem Geschmack als ärztlichem Zartgefühl eingerichteten Raume. Die auf unserer Zeichnung sichtbare Ausgangsthür des Wintergartens mündet in das Treppenhaus des *neuen Kurhauses*, jenes Prachtbaues, der den rechten Flügel der ganzen Gebäudeflucht und die eigentliche Bekrönung des ganzen stolzen Werkes bildet. Gleich den übrigen vorher beschriebenen Baulichkeiten als gothischer Rohbau aus vortrefflichem Material aufgeführt, gewährt dieses neue Kurhaus mit seinen weithin leuchtenden rothen Mauern und den schönen, reinen Linien seiner Umrisse einen prächtigen Anblick, zwei runde massive Thürme flankiren den Eingang, welcher den Ankömmling in das in grossen Dimensionen angelegte *Treppenhaus* führt (Illustration Seite 11). Mächtige, aus Backsteinen aufgemauerte Säulen tragen die Wölbungen der Decke, die mit stylgerechtem, dekorativem Schmuck und mit allerlei allegorischen Arabesken verziert sind. Die Wände werden bedeckt von künstlerisch ausgeführten Malereien in Gobelinmanier, über denen alte und neue Kernsprüche mit manchem guten und eindringlichen Wort zu dem Vorübergehenden reden. \*) Die granitnen Treppenstufen

\*) Solche Kernsprüche finden sich überhaupt in sehr sinniger Anordnung in vielen Räumen des Kurhauses und der dazu gehörigen Gebäude. Gleich beim Eingang z. B. empfängt den Ankommenden der schon bei so Vielen in Erfüllung gegangene Wunsch: „Schwach ziehst du ein, stark kehre heim!“ Weiterhin liest man die sehr beherzigenswerthe Mahnung: „Wo es dem Kranken gut geht, da bleibe er bis zur Heilung!“, den leider nur zu richtigen Erfahrungssatz: „Die Ansichten der Laien von heute sind die der Aerzte von vor 50 Jahren“ und manches Andere mehr, was zum Nachdenken und zur Nachachtung auffordert. Auch die allgemeiner gehaltenen Sinnsprüche wie: „Der Eine macht's, der Andere betracht's, der Dritte verlacht's, was macht's?“ sind nicht ohne treffende Beziehung zu dem Ort, an welchem sie sich befinden.

selbst sind breit, niedrig und bequem, an jedem der kurzen Absätze befinden sich zudem Ruheplätze, so dass das Emporsteigen keinem Patienten Mühseligkeiten bereitet. Wo dies etwa in Folge grosser Schwäche dennoch zu befürchten stände, wird natürlich durch Hinauf- und Hinuntertragen des Betreffenden Abhilfe geschaffen. Von dem breiten Flur des ersten Stockwerkes führt rechts eine mächtige Thür in den *Privat-Wintergarten* des Dr. Brehmer, der sich über dem vorher beschriebenen neuen Wintergarten befindet und genau dieselbe räumliche Ausdehnung hat, wie dieser. Seine Wände und sein Dach bestehen ganz aus Glas und es begreift sich leicht, dass bei Sonnenschein das Glitzern desselben aus einiger Entfernung einen sehr hübschen Anblick gewährt. Nach der linken Seite laufen in allen Stockwerken die breiten und luftigen, während des Winters ebenso wie die Zimmer durch eine ausgezeichnet angelegte und regulirte Luftheizung erwärmten Korridore, auf welche die Thüren der von den Patienten bewohnten *Zimmer* münden. Diese Gemächer, deren Grösse natürlich eine verschiedene ist, sind durchweg vorzüglich ventilirt, hoch und luftig, während ihre bis in die kleinsten Einzelheiten dem Styl des ganzen Baues angepasste Einrichtung nichts von dem für einen Kranken wünschenswerthen Comfort vermissen lässt. Elektrische Glockenzüge, die dem Patienten an verschiedenen Stellen des Zimmers erreichbar sind, sichern ihm für jeden Augenblick die Verfügung über die Bedienung. — Auch liegen hier sowohl wie in jedem Stockwerk des alten Kurhauses sehr gut eingerichtete *Badezimmer* und eine bei schlechtem Wetter zu benutzende *Douche*, deren Ingebrauchnahme indessen eine äusserst seltene ist, da die Witterungsverhältnisse fast niemals den kurzen Weg bis zu der in den Anlagen erbauten Hauptdouche verbieten. — Ausser den bisher erwähnten Räumlichkeiten enthalten die Kurhäuser noch ein besonderes *Konversationszimmer* für Herren und ein solches für Damen, und man wird zugeben müssen, dass die grosse Zahl und die zweckmässige Einrichtung der für den gemeinschaftlichen Gebrauch der Patienten bestimmten Lokalitäten die Schöpfung des Dr. Brehmer zu einer wahrhaft muster-gültigen machen. Vermietbare Zimmer für Patienten gibt es in den beiden Kurhäusern 107.

Als unmittelbar zur Heilanstalt gehörig sind auch noch einige Villen zu betrachten, die inmitten der vom Dr. Brehmer angelegten und diesem gehörigen herrlichen Anlagen erbaut sind und die sich ebenfalls im Besitz dieses Arztes befinden. Dem neuen Kurhause unmittelbar gegenüber, nur wenige Schritte von demselben getrennt, liegt zunächst das *weisse Haus* (Illustration Seite 15), ein allerliebster und trotz der Zierlichkeit und Leichtigkeit seiner Formen sehr solider Rohholzbau, der seinen Namen dem Umstande zuzuschreiben hat, dass er auf dem Fundament eines ehemals dort befindlichen weiss getünchten Bauernhauses entstanden ist. Etwas weiter zurück, aber ebenfalls dem Kurhause sehr nahe, erhebt sich ein zweites, in ähnlichem Styl und aus demselben Material aufgeführtes Gebäude, das *neue Haus*, dessen Zimmer in Bezug auf ihre sanitären Vorzüge natürlich denen in der Anstalt selbst in Nichts nachstehen. Eine ausserordentlich bevorzugte natürliche Lage hat die *Villa Rosa*, ein an sich sehr schmuckloser, massiver Backsteinbau, der ursprünglich von einem Privatmanne mit Einwilligung des Dr. Brehmer errichtet und erst später von diesem selbst angekauft wurde. Diese Villa liegt schon etwas höher als die Kurhäuser und, wie aus unserer Zeichnung (Seite 19) ersichtlich, hinter zwei sehr anmuthig umrahmten kleinen Teichen, die mit munteren Goldfischen und Forellen bevölkert sind. Die Bewohner des Hauses geniessen nach allen Seiten hin die entzückendsten Aussichten; denn während sich vor ihnen die rothen Mauern der Kurhäuser von dem grünen Hintergrunde des *Buchberges* und *Storchberges* abheben, eröffnet sich zur Linken der Ausblick in den anmuthig romantischen *Blitzengrund*, zur Rechten

lacht das satte Grün des zur Anstalt gehörigen Waldes und den mächtigen Hintergrund bilden die dem Dr. Brehmer eigenen Berge, von denen noch im Folgenden die Rede sein wird. Alle drei Villen enthalten zusammen 56 Zimmer für Patienten. Rechnet man dazu noch die 60 Gemächer in drei erst neuerdings von Dr. Brehmer erworbenen und eingerichteten, in der unmittelbaren Umgebung der Kurhäuser liegenden Gebäuden, so ergibt sich eine Gesamtzahl von 223 Zimmern, die in der letzten Zeit während des grössten Theils des Jahres sämmtlich gefüllt waren.

Nicht vergessen werden dürfen an dieser Stelle endlich die massiven Wirtschaftsgebäude der durch die Landstrasse von den Kurhäusern geschiedenen *Meierei*, die in ihrem Innern Mustereinrichtungen zeigen, bei deren Anblick das Herz jedes Landwirths lachen muss. Namentlich für die Kuhställe sind alle Erfahrungen und Erfindungen verwerthet worden, welche man bis auf den heutigen Tag in Bezug auf die Pflege und Haltung dieser nützlichen Wiederkäuer gemacht hat, und der Viehstand des Dr. Brehmer ist denn auch von allen Besuchern der Meierei, von berufenen Fachleuten und von den Preisrichtern landwirthschaftlicher Ausstellungen stets als ein geradezu musterhafter anerkannt worden. Es gibt hier ausser dem zahlreichen Jungvieh 44 Milchkühe bester Race und eine sehr grosse Anzahl von Ziegen, so dass allen Anforderungen eines sehr starken Milchverbrauchs Genüge geleistet werden kann. Auf unserem bez. Bilde sieht man links aus dem Gebüsch das Dach und den Thurm des alten Kurhauses ragen. Etwas höher hinauf werden die *Villa Rosa* und der *Humboldttempel* mit einem Theil der umgebenden Anlagen sichtbar. Die den Hintergrund bildenden Berge gehören sämmtlich zu der Heilanstalt und die kleine Allee von Kirschbäumchen, welche wir hinter der Villa Rosa erblicken, führt zu dem prächtigen, schattenreichen Weg auf die *Katharinenhöhe*, von dem noch im folgenden Abschnitt die Rede sein wird.

## Die Anlagen und Spazierwege.

Wiederholt habe ich in dem Vorhergehenden der schönen Park- und Waldanlagen der Brehmer'schen Heilanstalt mit besonderem Nachdruck Erwähnung gethan; aber ich halte es für unbedingt nothwendig, auf diesen wichtigsten und — meiner Ansicht nach — geradezu unübertrefflichen Vorzug des musterhaften Sanatoriums hier noch ausführlicher einzugehen. Ein völlig zutreffendes und erschöpfendes Bild von der anmuthigen und romantischen Schönheit dieses speziell für die Bedürfnisse der Lungenkranken zurecht gemachten Naturstückchens lässt sich aus einzelnen Illustrationen leider kaum gewinnen, denn Farbe, Licht und Duft, die hier einen ganz besonderen Zauber über Alles breiten, kann des Künstlers Stift auf dem Papier nicht zur Anschauung bringen. Die grosse Totalansicht der Anstalt vom *weissen Stein* aus, die wir unseren Lesern vorführen, lässt indessen immerhin erkennen, wie vollständig schon unmittelbar vor den Kurhäusern der dem Kranken so unerlässliche Schutz gegen Sonne und Wind durch dichte Bepflanzung

dargeboten ist. Es ist dabei zu bemerken, dass das Gebiet der Heilanstalt erst links von dem schmalen gewundenen Fusspfade beginnt, der die Mitte unseres Bildes durchschneidet und der in seinem weiteren Verlaufe über die böhmische Grenze nach dem Dorfe Wiesen führt. Hier sehen wir die im vorigen Ab-



*Humboldts Tempel.*

schnitt erwähnten Villen, das neue und das weisse Haus, während die Kurhäuser selbst durch Bäume und Gebüsch zum grössten Theil verdeckt sind. Da hier die Steigung des Terrains noch eine fast unmerkliche ist und da sich selbstverständlich sämtliche Wege während jeder Jahreszeit im denkbar vor-

trefflichsten Zustände befinden, so ist der Aufenthalt in diesem untersten Theile der Anlagen beinahe jedem Patienten, der nicht geradezu bettlägerig ist, möglich gemacht und nur mit Entzücken und stiller Sehnsucht wird man später in der Heimat an die sonnigen, licht- und dufterfüllten Morgenstunden jener Frühlings- und Sommertage zurückdenken können, die man hier im Schutz der zu allen Seiten aufsteigenden mächtigen Berge, inmitten eines vielhundertstimmigen Konzerts lieblicher, gefiederter Sängler verträumt oder verplaudert hat. Um auch dem armen Kranken, für den schon wenige Schritte eine übermässige Anstrengung bedeuten, einen Ersatz für den Schatten und den Duft des Waldes zu bieten, hat Dr. Brehmer direkt vor dem Eingang des neuen Kurhauses eine dichte, vollständig geschlossene Gruppe hochragender Lärchenbäume gepflanzt, in deren Mitte sich, von Aussen kaum sichtbar, mehrere Ruhebänke befinden. Es ist das einer jener vielen feinsinnigen Züge, denen wir in den Anlagen auf Schritt und Tritt begegnen, die uns überall das Walten des denkenden und besorgten Arztes erkennen lassen, und denen es allein zuzuschreiben ist, wenn es noch keinem Nachahmer gelang, etwas diesen Anlagen Gleichkommendes zu erschaffen. Nicht darauf kommt es ja an, dass der Patient sich im Freien befindet und nach seinem Belieben herumläuft, sondern darauf, wie er sich während seines Aufenthaltes im Freien verhält, wie viel und wie lange er hinter einander geht, welche Steigungen des Terrains er auf seinen Promenaden zu überwinden hat, wie oft, wie lange und an was für Plätzen er sich ausruht! Die gewissenhafteste Berücksichtigung aller dieser Anforderungen ist das *erste* und *wesentlichste* Bedingniss einer zweckmässigen Parkanlage für Lungenkranke, und ich stehe nach meinen persönlichen Erfahrungen und nach den Aeusserungen berühmter Aerzte nicht an, zu behaupten, dass in dieser Beziehung in den Anlagen des Dr. Brehmer das denkbar Vollkommenste erreicht ist, und dass sich weder in Heilanstalten noch in sogenannten Kurorten anderswo etwas annähernd Aehnliches findet. Jeder tüchtige Arzt weiss, dass ein unzuweckmässig geregelter Spaziergang dem Patienten ebenso sehr zum Unheil gereichen kann, als ihm ein vernünftig eingerichteter nützt, dass jedes Herzklopfen, jede Ermüdung und jede durch angestregtes Gehen herbeigeführte Kurzathmigkeit von grosser Schädlichkeit ist und dass ein Aufenthalt selbst in der besten Luft, der mit solchen Opfern erkauft werden müsste, eine heilkräftige Wirkung auf erkrankte Lungen kaum jemals haben könnte. Alle diese Eventualitäten



Mattbauer



schon in der Anlage der Spazierwege auszuschliessen, ist aber keineswegs eine so einfache und leicht zu lösende Aufgabe. Dazu bedarf es neben allen anderen Voraussetzungen einer so genauen Bekanntschaft mit allen Aeusserungen und Erscheinungen der Krankheit und eines so liebevollen Eingehens auch auf die leisesten Bedürfnisse, wie sie eben nur die Frucht langjähriger Studien und praktischer Beobachtungen sein können und wie sie kein Mediziner von der Universität oder aus einer gewöhnlichen Praxis mitbringen kann. Dass aber die Brehmer'schen Anlagen für die nächste Zukunft noch vor allen ähnlichen Schöpfungen den Vorrang behaupten müssen, ergibt sich auch aus anderen einleuchtenden Gründen. Hier wird ja seit 30 Jahren unausgesetzt kultivirt und verbessert, während man es an allen anderen Orten ausnahmslos mit ganz jungen Anpflanzungen zu thun hat. Alle Nachahmungen der Görbersdorfer Heilanstalt sind ja erst entstanden, als das Vorurtheil der Aerzte und der grossen Menge des Publikums gegen die Brehmer'sche Therapie durch die langjährigen glänzenden Erfolge derselben vollkommen beseitigt waren. Erst da gewann die medizinische Spekulation den Muth, ihre Kapitalien an ähnliche Schöpfungen zu wagen, und es ist begreiflich, dass sich nicht in wenigen Jahren schattenreiche Parkanlagen erschaffen lassen, wie sie hier nach einer Pflege von Jahrzehnten sich herausgebildet haben. Ueberall haben die armen Patienten mit einer Schattenlosigkeit der Spazierwege zu kämpfen, die gerade für Lungenkranke um so schwerer in's Gewicht fällt, als erwiesenermassen anstrengende Promenaden im heissen Sonnenschein sehr leicht Blutspucken hervorrufen können\*), und die Abhülfe, die man wohl hier und da durch Wandelbahnen und bedeckte Kolonnaden zu schaffen gesucht hat, ist eine äusserst mangelhafte, da die Patienten sich dann eben nicht mehr in freier, sondern in abgeschlossener Luft bewegen. Auch verfügen die von mir besuchten übrigen Heilanstalten sämmtlich über einen so geringen Grundbesitz, dass ihre Anlagen naturgemäss sehr wenig ausgedehnt sein müssen und dass von einer Gelegenheit zu ausgiebigen Spaziergängen innerhalb derselben nicht wohl ge-

\*) Diese durch vielfache Erfahrungen festgestellte Thatsache spricht auch besonders gegen die Zweckmässigkeit des noch häufig herrschenden ärztlichen Gebrauchs, Lungenkranke nach dem Süden zu schicken und dort von dem „ewigen Sonnenschein“ alles Heil für sie zu erwarten. Bei der Mangelhaftigkeit der an den meisten dieser südlichen Stationen für die Phthisiker getroffenen Einrichtungen sind die Resultate leider nur zu oft ganz entgegengesetzte, als beim Beginn der Kur gehofft worden war.  
D. Verf.

sprochen werden kann. Dr. Brehmer's Grundbesitz aber umfasst eine zusammenhängende Fläche von 110 Hektaren, von denen nicht weniger als 70 Hektaren auf den zu Promenadenzwecken für die Patienten kultivirten Wald entfallen. In den Brehmer'schen Anlagen ist auf jeden Grad der Erkrankung gleichmässig Rücksicht genommen. Die unmerklich ansteigenden, schattenreichen und völlig windgeschützten Wege, welche unmittelbar vor dem Kurhause beginnen, sind auch von sehr schwachen Patienten ohne jede Schwierigkeit zu begehen; jede Gefahr einer Uebermüdung ist absolut ausgeschlossen, denn in Zwischenräumen von sehr wenigen Schritten sind *überall* bequeme Bänke und Ruheplätze angebracht, die dem Promenirenden Gelegenheit zur Erholung und zur Sammlung neuer Kräfte geben. Diese Bänke befinden sich in solcher Häufigkeit aber nicht nur in der nächsten Umgebung der Kurhäuser, sondern auf dem ganzen Grundstücke der Anstalt, das heisst, bis auf die Gipfel der nächstliegenden, dem Dr. Brehmer gehörigen Berge, und ihre Gesamtzahl beträgt nicht weniger als 300, zu denen noch etwa 200 Stühle kommen. Auch der rüstigere Kranke ist darum davor geschützt, eine Ueberschätzung seiner Kräfte mit gesundheitlichen Nachtheilen bezahlen zu müssen, und die eindringlichen ärztlichen Ermahnungen, mit denen beim Beginn der Kur Jedem eingeschärft wird, dass er nie viel *hinter einander* gehen darf, sondern sich schon ausgeruht haben muss, ehe er ein Bedürfniss nach Ruhe empfindet, weil ihm jede Anstrengung und jede Ermüdung schadet, und ihn um Wochen in seiner Genesung bringen kann, tragen gewiss dazu bei, diese Ruhebänke auch an den entfernteren Punkten nicht umsonst dastehen zu lassen. Wenn aber bei der Schaffung dieser Anlagen die Rücksicht auf grösste *Zweckmässigkeit* der in erster Linie inne gehaltene Gesichtspunkt war, so hat doch glücklicher Weise das Streben nach *Schönheit* darunter nicht im Mindesten zu leiden brauchen. Es wechseln prächtig geschmückte Blumenbeete mit lauschigen Baumgruppen und anmuthigen Steingrotten, und nicht nur in jener glücklichen Jahreszeit, wo die geheimnissvollen Zauberkräfte der Natur Alles mit frischen Farben schmücken, sondern auch mitten im Winter labt sich das Auge am saftigsten Grün, das durch die zahlreichen, theilweise sehr edlen Coniferenarten in den verschiedensten Nuancen vertreten ist. Unmerklich gelangt der Patient auf den bequemen und selbstverständlich absolut staubfreien Wegen, an den vorhin erwähnten Goldfischeichen bei der Villa Rosa vorüber, in die poesievolle, trauliche Dämmerung des eigent-

lichen *Anstaltswaldes*, der mit seinen schlanken, hochragenden Tannen und Fichten, mit den grotesken Formen der moosüberzogenen Felsblöcke, die überall dazwischen zerstreut liegen und mit dem anheimelnden Gemurmel der krystallklaren Quellen, die sich hier und da über Steine und Baumwurzeln hinweg ihren Weg gebahnt haben, einem empfänglichen Gemüth den ganzen Zauber eines echten Hochwaldes erschliesst.

Hier liegt auch im Kranze ehrwürdiger Bäume ein *Forellenteich*, in dessen durchsichtigem Wasser sich eine grosse



*Büttnergrund.*

Anzahl der schönen und graziösen Raubfische tummelt. Vor einer dicht geschlossenen, immergrünen Wand, welche die in einander greifenden Zweige ehrwürdiger Tannen bilden, erhebt sich ein schön ausgeführtes Bronzestandbild des Gottes *Aesculap*, das dem Herankommenden schon von Weitem entgegen leuchtet und das auch unser Künstler in einer Zeichnung (Seite 22) wiedergegeben hat. Es ist das ein Angebinde, mit welchem Dr. Brehmer an seinem letzten Geburtstage von seiner Familie überrascht wurde und an dessen Fuss er am Abend jenes herrlichen Augusttages Gelegenheit hatte, inmitten seiner froh bewegten dankbaren Patienten und einer von Nah und Fern

herbeigeströmten nach vielen Hunderten zählenden jubelnden Menschenmenge in erhebendster Weise zu erfahren, dass sein schönes Streben die so lang versagte und doch so voll verdiente Anerkennung wenigstens an der Stätte seines Wirkens selbst jetzt voll und ganz empfängt. Etwa dreissig Schritte von diesem Aesculap entfernt erhebt sich am Saum des Waldes die ebenfalls von dem vorerwähnten Baurath Oppler in schönen und schlanken Verhältnissen erbaute *Douche* (siehe Seite 23), deren Anwendung bei vielen Krankheitsformen einen integrirenden Bestandtheil der Kurbehandlung bildet. Das gleichfalls im gothischen Style aus Backsteinen und Sandsteinen aufgeführte Gebäude enthält ausser dem Douche-raum mehrere Ankleidekabinete und ein Zimmer für den Arzt. Der auf unserer Zeichnung sichtbare Fusspfad leitet zu dem etwas niedriger liegenden *Humboldttempel* (Seite 31), mit dessen Errichtung Dr. Brehmer dem grossen Naturforscher, der ihm als der erste ermutigend und fördernd entgegenkam, einen Zoll des Dankes dargebracht hat. Das zierliche Tempelchen, von dem aus man einen entzückenden Ausblick auf die Anstalt geniesst, ist in seinem Innern mit einem hohen Pflanzenaufsatz geschmückt, aus dem sich Alexander von Humboldt's Büste erhebt. Die äusseren Pfeiler sind, wie unsere Abbildung zeigt, mit dichtem Weinlaub umrankt und geben dadurch dem Ganzen einen traulichen und anheimelnden Charakter. Unter diesem Tempelchen befindet sich das Wasserbassin, von welchem aus die Anstalt mit dem vorzüglichsten krystallklaren Wasser versorgt wird. Gegenüber der Douche liegt, zwischen den Bäumen halb versteckt, ein allerliebster *Pavillon*, der mit seinem anmuthig und stylgerecht dekorirten Innern, wie mit seiner zierlichen Veranda bei gutem und schlechtem Wetter einen angenehmen Erholungsplatz für Spaziergänger zu bilden bestimmt ist. Wie auf der Abbildung (Seite 27) ersichtlich, öffnet sich unmittelbar neben diesem Pavillon der weitere Weg in das Anstaltswaldchen. Nach der entgegengesetzten Seite aber läuft eine kurze Allee von Kirschbäumen, an welche sich nach wenigen Schritten die tannenumschatteten Wege zur *Katharinenhöhe* anschliessen. Hier beginnt das eigentliche Terrain für rüstigere Patienten, die zur weiteren Kräftigung ihrer Lungen schon grössere Bergspaziergänge unternehmen können. Anstrengendes wird ihnen natürlich auch hier nicht zugemuthet, denn die mehrfach gewundenen schattenreichen Pfade heben sich in sehr sanfter Steigung und bieten sehr viele Ruheplätze an völlig geschützten Stellen, die zumeist — und namentlich auf der *Elisenhöhe* — auch Gelegenheit

zu einem köstlichen Rundblick über das ganze Görbersdorfer Thal geben. Von hier aus präsentiren sich die Anstaltsgebäude in ihrer vollen Schönheit und die Harmonie ihrer Formen mit der ganzen in so gewaltigen Konturen gezeichneten Umrahmung kommt zu vorzüglichster Wirkung. Weiter und weiter hinauf schlängelt sich der Weg hier und da durch eingelassene Steinstufen noch bequemer gemacht, bis den Wanderer an den sogenannten *Koppenbänken* ein herrlicher Fernblick auf die zu seinen Füßen liegende Berglandschaft, deren Grenze am fernen Horizont der Zug des *Riesengebirges* mit der bei klarem Wetter deutlich sichtbaren *Schneekoppe* bildet, überrascht. Eine weitere Viertelstunde bequemer Wanderung führt ihn dann auf den eigentlichen Gipfel des Berges, die *Katharinenhöhe*, wo ihm die zwischen dichtem Laubwerk angebrachten Ruhebänke die Möglichkeit gewähren, in voller Musse und in ungestörtem Behagen das unvergleichliche Bild zu geniessen, das sich vor seinen Blicken entrollt. Die Aussicht ist in der That von überraschender Schönheit und der Künstler, dem wir unsere bez. Abbildung verdanken, konnte sich bei dem geringen Hilfsmittel, das ihm der Zeichenstift gewährte, nur darauf beschränken, Andeutungen zu geben, die hinter dem gewaltigen Eindruck, welchen der Schauende empfängt, weit zurückbleiben müssen. Während im Vordergrund das dunkle Grün des den benachbarten *Reichmacher* bedeckenden Waldes und die frische, saftige Färbung der den sogenannten *Fuchswinkel* bildenden Wiesenmatten auf's Wohlthuendste mit einander kontrastiren, bauen sich etwas weiter zurück die freundlichen weissen Häuser, Kirchen u. s. w. des Städtchens *Friedland* malerisch neben und über einander auf, und verschiedene kleinere Höhenzüge, die durch ihre wechselnden Farbentöne eine vorzügliche Stimmung in das ganze Gemälde bringen, vermitteln den Uebergang zu den im Hintergrunde imposant aufsteigenden Bergketten der *Heuscheuer*, des *Glatzer-*, und des *Riesengebirges*, deren von einem zarten blauen Dufte umwobene Umrisse sich noch in voller Deutlichkeit am Horizont abzeichnen. Bei klarem Wetter kann man von hier aus sogar die beiden Restaurationen und die Kapelle auf der *Schneekoppe* mit unbewaffnetem Auge erkennen. Noch im Laufe dieses Jahres wird auch an dieser Stelle ein solider und geräumiger Pavillon errichtet werden, der ein beliebig langes Verweilen an dem reizenden Plätzchen gestattet. Die *Katharinenhöhe* und der unmittelbar daran stossende *Hohenstein*, von dessen Gipfel aus ebenfalls ein lohnender Blick über die schöne Umgebung

zu werfen ist, sind Eigenthum des Dr. Brehmer *und selbstverständlich nur für die Patienten desselben zugänglich*; ihre jetzige Gestalt repräsentirt die Verwerthung der Erfahrungen aus mehr denn einem Vierteljahrhundert, und die uneingeschränkte Bewunderung, welche bedeutende Aerzte den bis hieher oberflächlich geschilderten Anlagen gezollt haben, ist aus den früher angedeuteten Gründen eine voll gerechtfertigte.

Die Zahl der mehr oder weniger ausgedehnten und bequemen Spaziergänge, die ein Patient von der Heilanstalt aus unternehmen kann, ist damit natürlich noch bei Weitem nicht erschöpft; aber es ist mir aus räumlichen

Rücksichten nicht vergönnt, sie hier alle eingehend zu beschreiben. Abgesehen von dem so schönen und geschützten Weg \*) auf den

*Reichmacher*, der bei dem Anstaltswalde beginnt und stets inmitten prächtigen Hochwal-

bei nicht zu heissem und sonnigem Wetter namentlich dann empfiehlt, wenn der Patient aus irgend einer Ursache vorübergehend



*Freudenschloss.*

des ansteigt, sind alle diese Spaziergänge nur bei geeigneten Witterungsverhältnissen und entsprechendem körperlichen Befinden des Patienten, der sich natürlich allen

Anordnungen des sorgfältig überwachenden Arztes zu unterwerfen hat, zulässig und jeder weitere Ausflug zu Fuss oder zu Wagen ist darum von der **Erlaubniss des Dirigenten** abhängig. Ein

näherer Spazier-

gang, der sich

\*) Auf diesem Wege und zwar unmittelbar neben der Grenzscheide des Brehmer'schen Territoriums liegt auch, zwischen den Bäumen halb versteckt, eine aus Steinen gebildete Terrasse, „*Gottschall's Ruh*“ genannt, welche vor einer Reihe von Jahren das Lieblingsplätzchen des zur Kur in Görbersdorf weilenden Dichters und Litterarhistorikers *Rudolf von Gottschall* gewesen, und auf welcher er inmitten der tiefsten und erhebensten Waldeinsamkeit sein berühmtes „*Hohes Lied vom Weibe*“ gedichtet. — Auch die Erinnerung an einen anderen bekannten deutschen

nicht steigen soll, ist der in den *Büttnergrund*, ein ausserordentlich liebliches Waldthal, das unmittelbar neben dem neuen Kurhause beginnt und sich in zahlreichen Windungen bis nach Lomnitz und Freudenthal hinzieht. Wie unser Bild (Seite 35) zeigt, treten hier die ziemlich schroff abfallenden Bergwände des *hohen* oder *dürren Gebirges* auf der einen und des *Ziegenrückens* auf der andern Seite so dicht an einander, dass die Thalsohle kaum Platz lässt für den Weg und für das rasch dahineilende, von zahllosen schönen Farren umsäumte Bächlein, dessen munteres Geplätscher den Wanderer unausgesetzt begleitet. Aehnliche Genüsse, wie dieser Spaziergang, bietet der Weg



*Reinswaldau*

nach dem mehrfach erwähnten *Blitzengrunde*, der indessen um des Staubes der zu passirenden Landstrasse willen nur nach einem Regentage zu gestatten ist. Beide Spazierwege haben ausserdem den Nachtheil, dass sie als Kommunikations-

Dichter knüpft sich an den Namen Görbersdorf, nämlich die an *Brachvogel*, den vor wenigen Jahren verstorbenen Verfasser des „Narziss“, welcher ebenfalls geraume Zeit hindurch hier gewohnt und dessen bescheidenes Häuschen sich fast noch in dem nämlichen Zustande befindet, als zur Zeit seiner Anwesenheit. In diesem Häuschen ist unter dem Druck mancher schmerzlicher Ereignisse, die damals den Dichter getroffen, der „Narziss“ entstanden, der den Namen seines Autors wenige Jahre später zu einem allbekanntesten machen sollte.

D. Verf.

wege dem Wandernden keine Bänke und Ruheplätze darbieten und somit leicht schädliche Ermüdungen herbeiführen können. Von den lohnendsten unter den weitem Ausflügen wird in den folgenden Abschnitten kurz die Rede sein.

## Das Freudenschloss.

Schon im vierzehnten Jahrhundert ist in geschichtlichen Aufzeichnungen aus der hiesigen Gegend mehrfach die Rede von einer bei Görbersdorf belegenen, befestigten Burg, dem *Freudenschlosse*, die sich nach einander in den Händen sehr verschiedener Besitzer — bald waren es die Herzöge von Schweidnitz und Jauer, bald einzelne Ritter von nicht immer zweifellos ehrenhaftem Rufe — befunden haben soll. In den voraufgeschickten historischen Notizen haben wir bereits gesehen, dass die Burg bei dem verhängnissvollen Einfall der Hussiten von diesen erobert und gleich dem in der Nähe von Reimsbach gelegenen *Hornschloss* zum Ausgangspunkt fortgesetzter Räubereien gemacht worden war; es ist aber ganz unzweifelhaft, dass sie schon um Vieles früher ein rechtes Raubritternest gewesen, und vielleicht hat die Ueberlieferung recht, welche behauptet, das Freudenschloss habe seinen Namen von den Orgien und Gelagen, welche hier gefeiert wurden, während man vom Hornschloss aus das Geschäftliche, das heisst die edle Kunst des Wegelagerens betrieb. Wie wir gleichfalls bereits erwähnt, wurde die Burg im Jahre 1443, als man der unausgesetzten Räubereien müde geworden war, von dem Herzoge von Troppau in Gemeinschaft mit den Breslauer und Schweidnitzer Bürgern belagert und grösstentheils zerstört, so dass nur noch ein einsamer Wartthurm und einige spärliche Mauerreste erhalten blieben. Der Thurm aber hat allen Stürmen der folgenden Jahrhunderte Trotz geboten und er schaut noch immer von der Spitze des Berges über die Gipfel der ihn umgebenden Bäume hinweg in's Land hinein. Noch gegen Ende der Sechsziger Jahre hat ein zur Kur in der Brehmer'schen Heilanstalt weilender preussischer Militär, welcher heute nach dem Chef des grossen Generalstabes den höchsten Rang in der deutschen Armee bekleidet, der General-Quartiermeister Graf *Waldersee*, an Ort und Stelle die Umriss der ehemaligen Burg, die Lage der Mauern, Gräben u. s. w. festgestellt und dargethan, dass die Befestigung des Freudenschlosses nach den Verhältnissen jener





Tage eine sehr starke gewesen ist. Davon kann nun freilich der Besucher, dem strategische Kenntnisse nicht zur Seite stehen, heute wenig bemerken. Ihn mahnt der einsame, langsam zerbröckelnde Thurm, in dessen Mauerwerk sogar eine schlank emporstrebende Tanne Wurzel geschlagen hat, nur wie ein ernstes Zeichen der Vergänglichkeit, und es sind gar seltsame Vorstellungen, die ihn bei dem Gedanken an jene geharnischten Ritter beschleichen, welche vor einem halben Jahrtausend von hier aus in's Land hinaus geschaut haben mögen. Einen weiten und vortrefflichen Ausblick auf die umgebende Landschaft haben sie gehabt, das ist unbestreitbar; denn nicht nur der anmuthige Freudengrund — der uns von Görbersdorf aus zu der Ruine geführt hat — sondern auch das ganze Görbersdorfer Thal lassen sich mit voller Deutlichkeit übersehen, so dass das Herannahen eines feindlichen Haufens oder einer guten Beute schon auf weite Entfernung hin beobachtet werden konnte. Der Berg selbst, auf dessen Gipfel sich die Ruine erhebt, ist mit dichtem Hochwald bedeckt und nur ein Ortskundiger vermag ohne Schwierigkeit den schmalen, wenig betretenen Fusspfad aufzufinden, der ihn zum Ziele führt. Fremde, die sich ohne zuverlässige Führung zum Besuch des Freudenschlosses aufgemacht haben, sind in den weitaus meisten Fällen genöthigt gewesen, unverrichteter Sache wieder zurückzukehren.

## Reimswaldau und Reimsbach.

Ein recht lohnender Ausflug, der sich für eine kurze Wagenfahrt vortrefflich eignet, als Fusstour aber nur rüstigeren Personen angerathen werden kann, ist der nach *Reimswaldau* und *Reimsbach*. Beides sind kleine und wenig wohlhabende Dörfer, die sich von der Heilanstalt aus zu Wagen in etwa einer Stunde erreichen lassen, und deren anmuthige Lage ihnen bei den Besuchern der Gegend einen gewissen Ruf eingetragen hat. Die wenigen ärmlichen und zumeist nur mit Schindeln gedeckten Häuschen des Dorfes *Reimswaldau* gruppiren sich in einer lieblichen Thalsenkung um das bescheidene Kirchlein, das auch auf unserer Abbildung den Mittelpunkt der Landschaft bildet. In den kriegerischen Zeiten früherer Jahrhunderte wurde das Dorf von mancherlei Plagen und Drangsalen heimgesucht, die Hussiten brannten es sogar vollständig nieder und nur langsam vermochte sich an der von ihnen verwüsteten Stätte wieder einige Kultur zu entwickeln. —

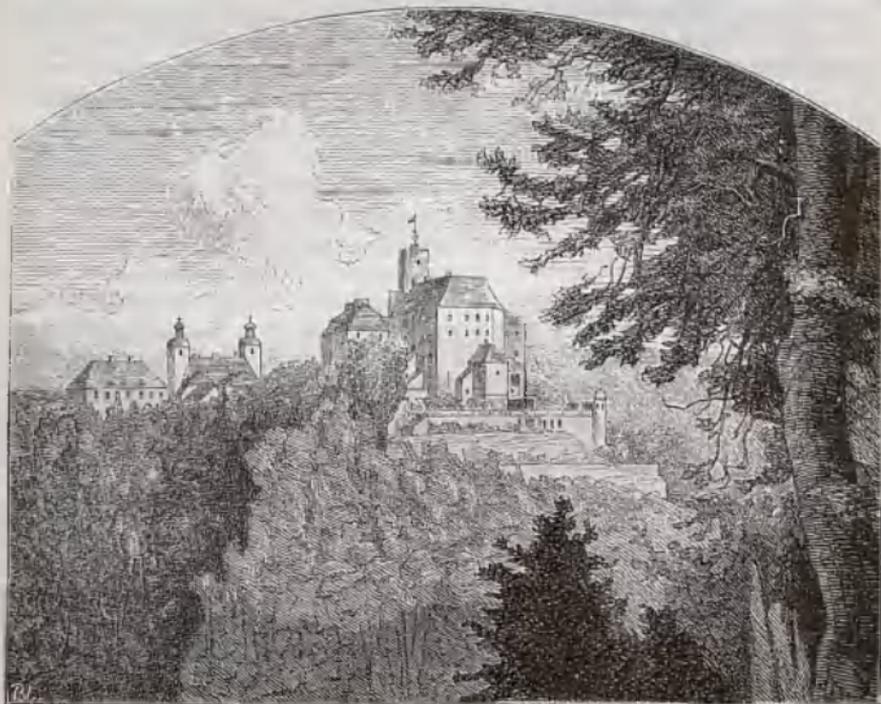
Das *Reimsbachthal*, in welches wir beim weiteren Verfolg des Weges gelangen, ist unzweifelhaft einer der reizendsten Punkte in Görbersdorf's näherer Umgebung. Hier treten das *Sandgebirge*, die *Donnerauer Berge* und die *Richtlehne* so nahe zusammen, dass die wenigen Häuschen des Dorfes dicht an die Bergwände herangebaut werden mussten und so zumeist eine sehr malerische Lage erhielten. In der Thalschlucht, welche zur Rechten der Chaussee noch ziemlich steil abfällt, läuft geräuschvoll ein geschwindes Bächlein dahin, und bei dem sogenannten *Käthensteine* gibt es, namentlich im Frühjahr und nach regenreichen Sommertagen sogar einen ganz ansehnlichen Wasserfall. Die Chaussee, welche nebenbei bemerkt, in vorzüglichem Zustande ist, führt schliesslich nach dem Badeort Charlottenbrunn.

## Schloss Fürstenstein und der Fürstensteiner Grund.

Unter den zahlreichen genussreichen Ausflügen, die ein in der Genesung befindlicher Patient von der Heilanstalt aus ohne jede körperliche Anstrengung unternehmen kann, darf eine Fahrt nach dem in der unmittelbaren Nähe von Freiburg gelegenen *Fürstenstein* gewiss nicht vergessen werden. Eine Wagenfahrt von zwei und einer halben Stunde führt über *Waldenburg* und *Altwasser*, einen ehemals lebhaft frequentirten Badeort, der jetzt beinahe ausschliesslich aus Fabriken besteht, in angenehmster Abwechslung der umgebenden landschaftlichen Scenerie bis an den Eingang des zum Schlosse gehörenden Parkes, den man am Besten zu Fuss betritt. Wenn die Familie des Fürsten Pless, dessen Ahnen als Grafen Hochberg schon vor einigen Jahrhunderten die Besitzer Fürstensteins waren, nicht anwesend ist, so empfiehlt es sich, mit einer Besichtigung des *Schlusses* den Anfang zu machen.

Das Gebäude selbst, welches — vom „Grund“ aus gesehen — dem Leser in unserer Abbildung vorgeführt wird, wirkt vorzugsweise durch seine unvergleich schöne Lage sehr imponirend. Obgleich bereits von dem Herzoge Bolko III. von Schweidnitz ein Schlossbau auf dem Fürstensteine begonnen worden war, darf doch das stattliche Bauwerk in seiner jetzigen Gestalt keinen Anspruch auf besonders ehrwürdiges Alter erheben, denn wiederholte, wenig rücksichtsvolle Besuche bewaffneter Feinde, von denen schon im früheren Verlaufe unserer Darstellung die Rede gewesen ist, vor Allem aber verheerende Brände in den Jahren 1690 und 1694, zerstörten mehr als einmal die vorhandenen Baulichkeiten und machten eine Neuerrichtung derselben nothwendig. Auch die innere Ausstattung des Schlusses bietet nichts durch hohes Alter oder historische Bedeutung

Bemerkenswerthes; sie ist geschmackvoll und luxuriös, dem Reichthum ihrer Eigenthümer entsprechend; aber wer die Palais grosser Städte mit ihren Einrichtungen kennt, wird kaum etwas Neues finden. Weitaus grössere und theilweise geradezu einzige Genüsse gewährt ein Spaziergang durch das zu Füssen des Schlosses liegende herrliche Waldthal, das den Namen *Fürstensteiner Grund* führt, und das mit Recht von Touristen aus Nah und Fern als eine landschaftliche Schönheit seltenster Art aufgesucht und bewundert wird. Es wird nicht viele Punkte in Deutschland geben, an denen die romantische Wildheit einer mehrfach gewundenen engen Gebirgsschlucht so innig und harmonisch verschmilzt mit der Lieblichkeit und Anmuth frisch grüner Buchenwälder, wie sie an den sanfter abfallenden



*Schloss Fürstenstein.*

Stellen auf beiden Seiten die Berghänge und die Sohle des Thales bedecken. Dazwischen ragen zackige, schroff ansteigende Felswände empor, überhängende, wuchtige Gesteinsmassen bieten in schwindelnder Höhe die herrlichsten Aussichtspunkte, und mehr als einmal öffnen sich die dichten, schattigen Laubgänge, in denen nur einzelne, verirrte Sonnenstrahlen zitternd auf den saftig grünen Blättern spielten, vor einer beinahe frei schwebenden kanzelartigen Felsklippe, die dem entzückten Auge des Wanderers den vollen Rundblick über die im Sonnenglanze geradezu bezaubernde Landschaft erschliesst. Aus der dunkelgrünen Tiefe des Thales herauf dringt das Plätschern und Brausen des rasch dahinströmenden Hellabaches, der sich in zahllosen kleinen Kaskaden seinen Weg über moosige Felsblöcke bahnt; und während von der einen Berghöhe herab

die weissen Mauern und die blanken Fenster des Fürstensteiner Schlosses glänzen, winken auf der entgegengesetzten Seite über den Baumwipfeln die grauen verwitterten Zinnen einer alten Burg, die das lohnende Ziel des überaus schönen und herzerfreuenden Spazierganges bildet. Diese sogenannte „*alte Burg*“, welche im Wesentlichen ein ziemlich neues Gebäude aus dem Anfang unseres Jahrhunderts ist, erhebt sich an Stelle der alten *Vorstinburg*, die schon 1209 im Besitz der Herzöge von Schweidnitz gewesen sein soll. 1428 war sie in die Hände der Hussiten und später in diejenigen einiger Raubritter, der von Czetteritze und Schellendorf gekommen, bis 1483 König Matthias Corvinus von Ungarn die wegelagernde Gesellschaft zum Teufel jagte. Die Herren von Hochberg, deren Stammhaus Schloss Rohnstock bei Jauer war, erwarben um das Jahr 1519 durch Kauf das Eigenthumsrecht der Burg und nahmen hier ihren dauernden Wohnsitz, bis der Bau des gegenüberliegenden neuen Schlosses vollendet war. 1650 wurde Hans Heinrich I. von Hochberg vom Kaiser Ferdinand III. in den Reichsfreiherrnstand und 1683 Hans Heinrich II. vom Kaiser Leopold I. in den Reichsgrafenstand erhoben. Heute führt das Oberhaupt der gräflich Hochberg'schen Familie den Rang und Titel eines Fürsten von Pless und nur wenige deutsche Adelsfamilien erfreuen sich eines so ausgedehnten und reichen Grundbesitzes als dieses alte schlesische Geschlecht. — Die vor uns liegende, ganz im Style eines frühmittelalterlichen Baues aufgeführte Burg verdankt ihre jetzige Gestalt dem Grafen Hans Heinrich VII. von Hochberg, und es muss anerkannt werden, dass die, allerdings in etwas sehr beschränkten Verhältnissen durchgeführte Copie eine recht gelungene ist. Es erstreckt sich die Nachahmung nämlich bis auf die innere Einrichtung der Zimmer, zu welcher eine sehr reichhaltige Sammlung mittelalterlicher Möbel, Geräte, Waffen u. s. w. Verwendung gefunden hat. Von einer Plateform und von der Zinne der Burg genießt man einen entzückenden Ausblick über den Fürstensteiner Grund und seine nähere Umgebung. — Naturfreunden möchte auch noch anzurathen sein, auf dem Wege zur alten Burg die *Schweizerei* zu berühren, denn hier befindet sich ein mächtiger Taxusbaum von einziger Schönheit, dessen Alter auf nicht weniger als 800 Jahre geschätzt wird. Zur Rückfahrt nach Görbersdorf wählt man gewöhnlich von der alten Burg aus den Weg über *Salzbrunn*, einen bekannten Badeort, der leider nur zu weit vom Fürstensteiner Park entfernt ist, als dass die Kurgäste sich der Schönheiten desselben täglich erfreuen könnten.

## Kloster Grüssau.

Ein angenehmer und während der Sommermonate sehr leicht fahrbarer Weg führt von Görbersdorf aus über *Friedland* und *Trautlieborsdorf* in etwa zwei Stunden nach *Grüssau*, wo sich bis zum Jahre 1820 eine sehr reiche, gefürstete Abtei der Cisterzienser befand. Schon auf der Wagenfahrt bietet sich mancherlei Abwechslung und Unterhaltung dar, und man

sollte nicht versäumen, beim Passiren des langgestreckten und hübsch gelegenen *Trautliebendorf* auf die Kalköfen und kleinen Kalksteinbrüche an beiden Seiten des Weges, sowie weiterhin auf einige bizarre Felsgebilde zu achten, die sich an den Bergwänden oder auch mitten auf freiem Felde erheben. In Grüssau selbst sind nur die beiden von den Cisterziensern gebauten Kirchen einer eingehenden Besichtigung werth; das Pfarrdorf, das sie umgibt, ist winzig und unbedeutend, und die stattlichen Konventsgebäude, welche auf unserem Bilde im Hintergrunde rechts sichtbar werden und die, nebenbei bemerkt, jetzt fast ganz leer stehen, bieten in ihrem klösterlich einfachen Inneren durchaus nichts Sehenswerthes. Desto überraschender — ja, ich möchte beinahe sagen: überwältigender — aber ist der Eindruck, den in dieser armseligen Umgebung die *Stiftskirche zum heiligen Nepomuk* oder *Marienkirche* in ihrem Aeusseren, vornehmlich aber in ihrer inneren Ausstattung auf den wenig vorbereiteten Fremden macht. Die beiden mächtigen, mit Kupfer bedeckten und von reich vergoldeten Statuen bekrönten Thürme (die auf unserem Bilde in der Mitte des Hintergrundes emporragen) flankiren eine Façade, bei der zwar keineswegs von einer edlen Einheitlichkeit der Formengebung, wohl aber von einem staunenswerthen Reichthum der mit Sorgfalt ausgeführten Sculpturen die Rede sein kann. Die Fülle derselben verräth sofort, welcher Zeit und welcher Geschmacksrichtung der Bau seine Entstehung verdankt; er wurde im Jahre 1728 von dem Abte Innocens I. geplant und begonnen und im Jahre 1735 von seinem Nachfolger Benedict II. vollendet, nachdem von den beiden Kirchen, welche vorher an derselben Stelle gestanden, die erste dem Wüthen wiederholt eingedrungenener Feinde und die zweite im Jahre 1677 den verheerenden Wirkungen eines Blitzstrahls zum Opfer gefallen war. Es scheint, als hätten sich die beiden Bauherrn in Bezug auf die Pracht der Ausschmückung ihrer Schöpfung gar nicht genug thun können; denn diese Kirche, welche gegenwärtig einer katholischen Gemeinde von nicht ganz 200 Seelen dient, würde auch inmitten einer sehr grossen und

volkreichen Stadt durch den Reichthum ihres Inneren noch immer eine Sehenswürdigkeit bleiben. Darüber, ob man beim Betreten des Bauwerks, das 215 Fuss lang, 140 Fuss hoch und 80 Fuss breit ist, nicht einen noch gewaltigeren und wehevolleren Eindruck empfangen würde, wenn eine etwas stylvollere Einfachheit der Formen vorherrschte, liesse sich freilich streiten; auch wird das anfängliche Staunen des Fremden hier und da ein wenig abgeschwächt werden, wenn er die Bemerkung macht, dass die geradezu unzählbare Menge von scheinbar aus Marmor gefertigten Figuren nur vortreffliche Holzarbeiten repräsentiren, wenn er weiterhin entdeckt, dass die vermeintlichen Marmorsäulen in Wahrheit aus bedeutend einfacherem Material bestehen und nur durch einen allerdings sehr täuschenden Stucküberzug veredelt worden sind, und wenn er sich schliesslich nach eingehender Prüfung gestehen muss, dass nur der kleinere Theil der von Scheffler, Brandel, Köbel, Willmann und Neunherz geschaffenen Altarbilder und Deckengemälde, deren Zahl eine erstaunlich grosse ist, auf höheren und bleibenden Kunstwerth Anspruch erheben darf. — Nichtsdestoweniger aber bleibt des Prächtigen, Bewundernswerthen und Interessanten noch eine Fülle übrig. Da ist zunächst an dem schön ausgestatteten *Hochaltar*, den ein grosses, von vielen hölzernen Engeln umschwebtes Gemälde, Mariä Himmelfahrt vorstellend, zielt, jenes wunderthätige Marienbild zu sehen, das im Jahre 1276 auf räthselhafte Weise aus Rimini verschwand, um in der Kapelle eines frommen Einsiedlers zu Grüssau wieder zum Vorschein zu kommen, und das der Sage nach dem Herzoge Bolko I. von Schweidnitz im Jahre 1292 den Anlass zur Gründung des Klosters gegeben hat. Da ist ferner ein interessantes Deckengemälde im rechten Seitenschiff, auf welchem die schon früher erwähnte grausame Niedermetzelung der 72 Grüssauer Mönche durch die Hussiten dargestellt wird, während an der Kanzel, den Chorstühlen und den Nebenaltären noch manche hübsch ausgeführte Arbeit Aufmerksamkeit verdient. Ein Unicum ist die gewaltige, im Jahre 1735 von Engler aus Breslau angefertigte *Orgel*, die

unlängst durch eine gründliche und sehr kostspielige \*) Reparatur wieder vollkommen gebrauchsfähig gemacht wurde. Dieselbe hat 3 Manuale, 50 klingende Stimmen, 68 Registerzüge und 2650 theilweise aus Silber gefertigte Pfeifen, so dass es beinahe erklärlich erscheint, wenn vielfach erzählt wurde, dass um der Sicherheit des Gebäudes willen niemals sämtliche Register zu gleicher Zeit gespielt werden durften. In der

That ist der mächtig  
dahinbrausende  
Klang dieser Orgel  
bei den schönen akustischen Verhältnissen der Kirche von wahrhaft überwältigender Wirkung. Interessant ist schliesslich auch der Besuch der hinter dem Hochaltar liegenden und aus zwei Kapellen bestehenden *Fürstengruft* der piastischen Herzöge von Schweidnitz-Jauer, in welcher die roh gearbeiteten, durch einen sehr unkünstlerischen Farbenanstrich vollends verunzierten



*Wasserfall in Adersbach.*

Sarkophage der Herzöge Bolko I. (des Begründers des Klosters) und Bolko II. allerdings viel weniger Beachtung verdienen, als die aus Gyps gearbeiteten lebensgrossen Statuen der Gemahlinnen dieser Herzöge, deren einer Friedrich der Grosse bei seinem Besuch in Grüssau mit dem Krückstock einen Finger der rechten Hand abgeschlagen hat, weil er Marmor

\*) Die betreffenden Ausgaben betragen etwa 4000 Thaler.

vor sich zu haben glaubte. Unter einer schwarzen Pyramide ruhen die Ueberreste des Prinzen Bolko III., der, wie uns die Inschrift erzählt, in jugendlichem Alter durch die Unvorsichtigkeit des Hofnarren Jakob Thau, der ihn mit einem Steinwurf am Kopfe verletzte, sein Leben verlor. Im *Kreuzgang* der Kirche endlich befinden sich die Portraits von 47 Aebten.

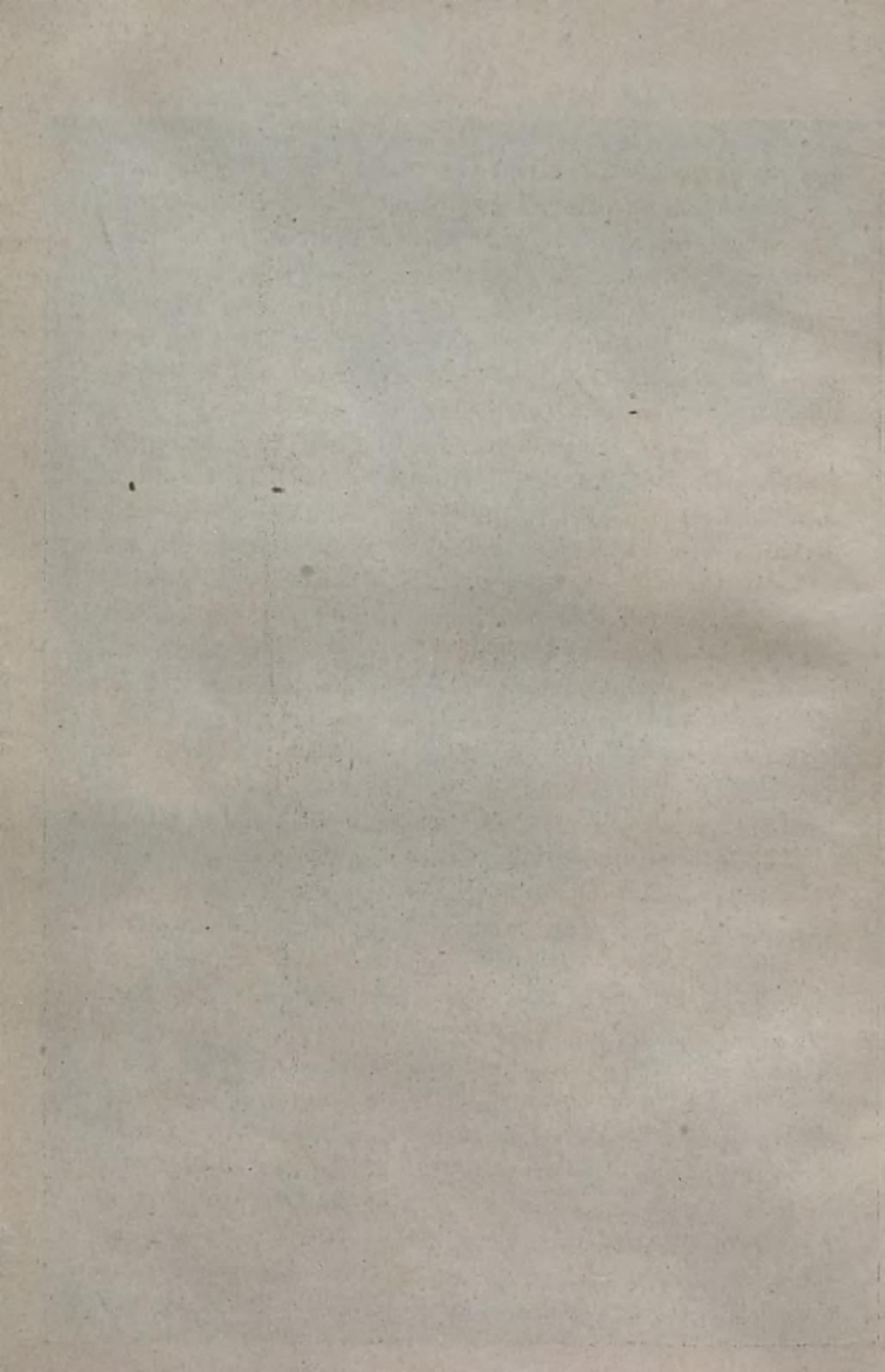
Unmittelbar neben diesem prächtigen Gotteshause, das erst im Jahre 1865 einer gründlichen Renovirung unterzogen worden ist, liegt die in wesentlich bescheideneren aber ungleich edleren Verhältnissen angelegte *Kirche zu St. Josef*, welche der Abt Rosa in den Jahren 1692—1696 erbaute. Bemerkenswerth sind hier die von Willmann gefertigten 61 Frescogemälde, welche sich sämmtlich auf den heiligen Josef und sein Leben beziehen.

In sehr angenehmer und lohnender Weise pflegt man den Besuch Grüssau's durch eine Fahrt nach der unfern in reizendster Waldumrahmung gelegenen *Bethlehemskapelle* abzuschliessen, die ursprünglich die Wohnung eines Einsiedlers und später ein Bussort der Grüssauer Mönche gewesen. Wer rüstig genug ist, den in der Nähe befindlichen Berg zu ersteigen, der wird durch eine hübsche Aussicht auf Grüssau mit seinen Stiftsgebäuden und Kirchen, sowie auf die Schneekoppe, der man hier schon ziemlich nahe gekommen ist, belohnt und erfreut werden.

## Die Felsenstädte zu Adersbach und Weckelsdorf.

Wenn im Allgemeinen in dem Charakter der mit natürlichen Schönheiten so reich gesegneten Umgebung von Görbersdorf das Anmuthige und Idyllische vor dem wild Romantischen schon desshalb den Vorrang behaupten muss, weil die grossartige aber reiche Scenerie des eigentlichen Gebirges hier noch fehlt, so giebt es doch schon in verhältnissmässig geringer Entfernung von der Heilanstalt landschaftliche Partien, die sehr bemerkenswerthe Ausnahmen von dieser Regel bilden.





Obenan stehen unter ihnen jene viel bewunderten, seltsamen Gesteinsformationen in der Nähe der böhmischen Dörfer *Adersbach* und *Weckelsdorf*, die unter dem Namen der „Felsenstädte“ eine europäische Berühmtheit gewonnen haben. Aehnliche Naturschauspiele, wie sie sich hier in wahrhaft staunenswerther Fülle und Mannigfaltigkeit darbieten, finden sich vielleicht in keiner anderen Gebirgsgegend wieder, und mit Freuden ergreift darum jeder gekräftigte Patient, dem die ärztliche Erlaubniß zu dem immerhin etwas angreifenden Ausfluge ertheilt werden kann, die willkommene Gelegenheit, sich von der eigenartigen Schönheit dieser Felsgebilde durch eigene Anschauung zu überzeugen. Der Weg nach Adersbach, der zu Wagen in etwa anderthalb Stunden zurück zu legen ist, führt über Friedland und Merckelsdorf, einen kleinen böhmischen Ort, der um seiner freundlichen Lage willen während der Wintermonate gern zum Zielpunkte für Schlittenfahrten gewählt wird. Schon hier beginnen vereinzelte Felsblöcke zu beiden Seiten des Weges allerlei phantastische Gestalten anzunehmen und der eigenthümliche Charakter der Gegend tritt in den zerrissenen Gesteinsformen immer deutlicher zu Tage. Zur vollen Anschauung aber gelangt er erst in *Adersbach* selbst, wo man das ganze unentwirrbare Labyrinth von wild durcheinander geworfenen oder übereinander gethürmten Sandsteinmassen in seiner vollen, imposanten Grossartigkeit vor sich liegen sieht. Ein sehr gewagtes und beinahe unmögliches Beginnen wäre es, sich auf's Gerathewohl in dieses Chaos von Felsblöcken, die theilweise eine Höhe von 250 Fuss erreichen, und die insgesamt ein Terrain von mehr als fünf Stunden im Umfang bedecken, hineinwagen zu wollen. Ein Zurechtfinden in den zahllosen Windungen und Gässchen, die oft kaum einem einzigen Menschen Raum zum Durchschreiten bieten, ist ja ohne die genaueste Ortskenntniß völlig unmöglich; und so lästig auch das theilweise recht überflüssige Geschwätz der ortsüblichen Führer sein mag, so wenig darf man doch daran denken, die Wanderung ohne einen solchen zu beginnen. Der bekannte Reisende und

Naturfreund, Fürst Pückler-Muskau soll einmal gesagt haben, dass es sich verlohne, um der Adersbacher Felsenstadt willen eine Reise von 500 Meilen zu machen, und angesichts der grossartigen Scenerie, von welcher man schon nach den ersten Schritten umgeben ist, fühlt man sich versucht, ihm bedingungslos zuzustimmen. Man schreitet zunächst in der sogenannten „Vorstadt“ auf bequemem, völlig ebenem, nur hie und da etwas sandigem Wege zwischen den Felsen dahin, die hier zumeist noch eine geringere Höhe haben und deren Zwischenräume und Spalten mit einer erstaunlich reichen Vegetation von Nadelhölzern ausgefüllt sind. Es giebt überhaupt diesem ganzen Steinlabyrinth einen seiner wesentlichsten Reize, dass überall das frische Grün der Fichten und Tannen eine willkommene und wohlthuende Abwechslung in die Monotonie der grauen Sandsteinmassen bringt, und dass sich oft hoch oben an völlig unzugänglichen Stellen und anscheinend direkt aus dem nackten Felsen heraus die schlanken Baumstämme so stolz und kräftig erheben, als hätten sie ihre Wurzeln im schönsten Waldboden geschlagen. Hie und da fällt uns schon in der Vorstadt die frappante und oft recht komisch wirkende Aehnlichkeit einzelner Felsen mit menschlichen Gestalten oder mit Gegenständen des täglichen Gebrauchs in das Auge; aber als eine Unsitte der Führer möchte ich das rücksichtslose Aufdrängen solcher Aehnlichkeiten bezeichnen, die Einem in den meisten Fällen nur die Stimmung verderben und den Genuss verkürzen, welchen die Hingabe an den Gesamteindruck gewährt. Auch hier mag darum von den vielen Benennungen, welche man solchen Felsen gegeben hat, nicht weiter die Rede sein. Mit grösserem Interesse lauschen wir dagegen den Worten des Führers, wenn er an einem mitten auf dem schmalen Wege liegenden Block, dem sogenannten „Gewitterfelsen“ Halt macht, und uns die kleine Geschichte erzählt, die sich an denselben knüpft:

Im Jahre 1772 nämlich hatten sich zwei von der eigenartigen Schönheit der Adersbacher Felsenstadt begeisterte Engländer darauf capricirt, mitten in derselben ein Gewitter erleben zu wollen, und sie liessen sich in diesem Vorsatz nicht irre machen, obwohl sie mehr als acht Tage in

dem armseligen Dörfchen verweilen mussten, ehe sich die Möglichkeit zur Erfüllung ihres Wunsches bot. Endlich wurden sie in einer finsternen Nacht von ihrem Herbergswirth geweckt mit der willkommenen Mittheilung, dass ein schweres Gewitter im Anzuge sei. Ohne auf die warnenden Vorstellungen, die ihnen gleichzeitig von verschiedenen Seiten gemacht



*Felspartie in Weckelsdorf.*

wurden, zu hören, warfen sie sich in ihre Kleider und eilten ohne einen Führer in die Felsen, die bereits von dem Grollen des hundertfach zurückgegebenen Donners schauerlich widerhallten und deren bizarre Formen unter dem jähen Aufleuchten fahler Blitze allerlei wilde, beängstigende Gestalten annahmen, die bis in's Unendliche zu wachsen schienen. Furchtlos

drangen die beiden Männer auf dem unheimlichen Wege vorwärts, bis sie der in ungeheuren Mengen niederströmende Regen zwang, unter einem überhängenden Felsen nothdürftigen Schutz zu suchen. In demselben Moment aber, als sie diesen Schutzwinkel betraten, zuckte jäh ein greller Blitzstrahl hernieder, ein furchtbarer, betäubender Donner rollte durch die Felsen und von der Höhe der gegenüberliegenden Steinwand stürzte mit gewaltigem Krachen ein vom Blitz losgerissener grosser Felsblock unmittelbar vor die Füsse der vom Schreck halb bewusstlos gewordenen Engländer. Ihre Rettung war fast als ein Wunder zu betrachten, und aus Dankbarkeit liessen sie auf dem Gewitterfelsen ein kleines Schild mit der Inschrift aushauen: „Gott blitzte und schützte, strafte und warnte!“ Die Buchstaben sind jetzt freilich schon verschwunden, aber die Umräumung ist noch leidlich erhalten geblieben, als ein Wahrzeichen menschlichen Vorwitzes und tollen Touristenübermuths.

Da wo die hohen Felswände so dicht an einander treten, dass kaum zwei Personen neben einander den schmalen Zwischenraum passiren können, befindet sich der Eingang in die eigentliche „*Felsenstadt*“. Das verschlossene Thor öffnet sich nach Erlegung eines Eintrittsgeldes und der Führer leitet uns durch verschiedene Parteen von steigender Grossartigkeit und romantischer Wildheit. Das Dahinschreiten zwischen den oft bedrückend nahe zusammengerückten steilen Wänden, in deren Spalten kaum ein Sonnenstrahl einzudringen vermag, hat fast etwas Unheimliches, und erleichtert athmet der Wanderer auf, wenn er auf einem grösseren, freien Platz, dem sogenannten „*grossen Ringe*“ Halt machen kann, um mit Musse die prächtige Umräumung desselben zu bewundern. Das gewaltigste Schauspiel, welches die Adersbacher Felsenstadt darzubieten vermag, steht ihm freilich noch bevor; denn eine Anzahl in den Fels gehauener Stufen führt ihn empor in eine halbdunkle Felsgrotte, in der er beim Eintritt von bedeutender Höhe herab ein kleines Bächlein über das zackige Gestein einer schroffen Wand herniederfallen sieht. Au einen Pfiff des Führers aber ertönt aus der Ferne ein dumpfes, schnell näher kommendes Geräusch, das dem Grollen des Donners ähnelt, und urplötzlich stürzt mit betäubendem Brausen eine gewaltige Wassermasse hernieder in die Tiefe, sich mehrfach an vorspringenden Klippen brechend und in Myriaden von Schaumbläschen zerstäubend. Es kommt dieses Wasser aus einem kleinen Teich,

der sich oben in den Felsen befindet und durch zwei, beim Besuch von Fremden nach einander geöffneten Schleusen abgesperrt ist. Das Schauspiel, das der *Wasserfall* in der engen Grotte gewährt, ist ein wahrhaft imponantes und bildet entschieden den Höhepunkt der in Adersbach dargebotenen Naturgenüsse, obgleich auch die Reize der noch zu unternehmenden kurzen Kahnfahrt auf dem in einer Höhe von 2000 Fuss zwischen den schroffsten Felsen gelegenen, ungefähr 600 Fuss langen Teiche nicht unterschätzt werden sollen.

Noch grossartiger und wilder als die Adersbacher Fels-scenerien, sind diejenigen in *Weckelsdorf*, das man in einer weiteren Fahrt von etwa dreiviertel Stunden erreicht. Auch hier hat man erst eine „Vorstadt“ zu passiren, ehe man in die verschlossene und nur gegen Zahlung eines Eintrittsgeldes zugängliche, eigentliche „Felsenstadt“ gelangt. Das zerrissene und zerklüftete Gestein bietet in seinen abenteuerlichen Formen den Führern natürlich auch hier ausgiebige Gelegenheit zu mehr oder minder phantastischen Vergleichen; die allerdings in der Benennung einiger Partien, wie der „*Todtengruft*“ des „*Münsters*“ und des „*Amphitheaters*“ sehr zutreffenden Ausdruck gefunden haben. Wenn wir in der „*Todtengruft*“ einer völlig dunklen, eisig kalten Höhle, nur das Schauerliche und Beängstigende der Umgebung auf uns wirken lassen müssen, empfangen wir dagegen in dem „*Münster*“ einen Eindruck von feierlichster Grossartigkeit und Erhabenheit. Hier haben sich die Felsen zu einer natürlichen Kirchenhalle gruppirt, deren vorzügliche akustische Verhältnisse durch das Spiel einer versteckten Orgel in wirklich ergreifender und Andacht weckender Weise zur Geltung gebracht werden. Das Gedicht, welches schliesslich der Führer von der „*Kanzel*“ herab deklamirt, ist freilich eine etwas überflüssige Zugabe; aber es wird dessenungeachtet Niemand diesen Raum anders als in gehobener Stimmung verlassen können. Die übrigen zahllosen Sehenswürdigkeiten, welche sich beim Durchschreiten der Weckelsdorfer Felsen von allen Seiten dem Auge des Wanderers darbieten, haben durchweg eine gewisse Aehnlich-

keit mit den Partien, die wir bereits in Adersbach kennen gelernt haben; sie sind in der Mannigfaltigkeit ihrer Formen eine unerschöpfliche Fundgrube für den Blick des Naturfreundes; und wer die schöne natürliche Gabe noch nicht verloren hat, eine landschaftliche Erhabenheit in vollster und unmittelbarster Weise auf sich wirken zu lassen, der wird aus den Adersbacher und Weckelsdorfer Felsen mit dem freudigen Bewusstsein zurückkehren, einen Tag seines Lebens in wirklich dankbarer und fruchtbringender Weise verwendet zu haben.

### Kloster Braunau.

Wie wir schon in dem früher gegebenen kurzen geschichtlichen Rückblick gesehen haben, ist die Umgebung der Brehmer'schen Heilanstalt keineswegs arm an historisch denkwürdigen Punkten; aber wohl an keine dieser Stätten knüpfen sich so bedeutungsvolle und zugleich trübe Erinnerungen, als an das Kloster Braunau in dem gleichnamigen, unweit der Grenze gelegenen böhmischen Städtchen. Schon in den entlegenen Zeiten der Hussitenkriege hatte der Name desselben einen traurigen Klang gewonnen, denn im Jahre 1421 war es von den Fanatikern zum Schauplatz empörender Grausamkeiten gemacht worden. Die Hussiten hatten damals das Kloster vollständig geplündert, die vier dort wohnenden Geistlichen gespießt, zerrissen und auf dem Marktplatz in's Feuer geworfen, während sie durch vollständige Einäscherung der Stadt ihren Zorn gegen die katholische Bevölkerung derselben Luft zu machen suchten. Ungleich folgenschwerer aber war ein Ereigniss, das sich beinahe zweihundert Jahre später an derselben Stelle vollzog. Anno 1618 nämlich liess der damalige Klosterabt Proschlowitz die im Jahre 1609 auf dem Grund und Boden des Klosters gebaute protestantische Kirche ohne Weiteres schliessen, und die Erbitterung der Lutheraner, welche sich beim Kaiser Matthias vergeblich über diese Eigenmächtigkeit beschwert hatten, führte bald darauf zu jenem berühmten Prager Fenstersturze, den man als den eigentlichen und un-

mittelbaren Beginn des dreissigjährigen Krieges zu betrachten hat. Auch in Braunau selbst kam es am 29. April 1619 zu einer Art von Revolution; denn mit bewaffneter Hand verjagten die Protestanten unter Führung des Hauptmanns Hans Ernst von Miltitz aus Budweis den verhassten Abt Proschlowitz, schafften, wie es in den Chroniken heisst, „in Stadt und Land alle Pfaffen ab und setzten dafür evangelische Prediger ein“.



*Kloster Braunau in Böhmen.*

Der mit grossem Jubel gefeierte Triumph aber sollte nur von kurzer Dauer sein, denn schon am 14. Mai 1621 wurden von den kaiserlichen Soldaten sämtliche Protestanten nach gründlicher Plünderung ihrer Habe aus der Stadt vertrieben und die katholische Geistlichkeit wieder in ihren alten Besitz eingeführt. Von jener Zeit an ist dann das Braunauer Kloster bis auf den heutigen Tag unangefochten geblieben, und das einzige grosse Unglück, von welchem es noch betroffen wurde,

hatte es lediglich seinem eigenen Fanatismus zuzuschreiben. Im Jahre 1684 nämlich fühlten sich die Klostergeistlichen zum Zwecke einer ziemlich überflüssigen Demonstration veranlasst, Dr. Martin Luther und seinen nicht minder gehassten Freund Melanchthon *in effigie* der ewigen Verdammniss zu überliefern. Sie schleiften zwei lebensgrosse Bilder, welche die beiden Reformatoren darstellen sollten, im feierlichen Aufzuge durch die Stadt, und warfen sie schliesslich in ein grosses Feuer, welches die Hölle versinnbildlichte. Mit diesem Höllenfeuer aber muss man wohl etwas unvorsichtig umgegangen sein, denn es nahm gegen die Absicht so bedeutende Dimensionen an, dass nicht nur Luther und Melanchthon, sondern auch die Klostergebäude und drei Viertheile der Stadt in Asche verwandelt wurden.

Man erreicht *Braunau* von Görbersdorf aus in etwa zwei-stündiger Wagenfahrt über *Friedland* und *Halbstadt*. Das Städtchen zählt heute ungefähr 4300 Einwohner und unterscheidet sich in seinem Aeusseren von anderen böhmischen Städten und ihrer charakteristischen Bauart, höchstens durch ein freundlicheres Ansehen und eine grössere Sauberkeit, welche ihre Ursache wohl in dem vorwiegend deutschen Charakter der Bevölkerung haben mag. Sehenswerth sind ausschliesslich die Gebäude des historisch gewordenen *Benedictiner-Klosters*, die sich trotz ihrer einfachen Formen recht stattlich präsentieren: Die Ordensbrüder versehen jetzt die Function von Lehrern an dem im Klostergebäude eingerichteten Gymnasium, das sich eines recht guten Rufes erfreut. Geschichtliche Erinnerungen finden sich wegen der häufigen Verwüstungen, denen das Kloster ausgesetzt gewesen ist, nur in sehr bescheidener Menge vor; der Besucher versäume indessen nicht, sich in der *Sakristei*, wo man ihn auch auf die mehrere Jahrhunderte alten, von Mönchen gefertigten Schränke aufmerksam machen wird, die prächtigen Messgewänder zeigen zu lassen, die in ihren schönen Gold- und Silberstickereien auf Brokat und Seide als ausgezeichnete Belege mittelalterlicher Kunstfertigkeit gelten können, und die trotz ihres hohen Alters —





eines stammt, wenn ich recht unterrichtet bin, sogar aus dem 14. Jahrhundert — an hohen Feiertagen noch jetzt von dem Prälaten getragen werden. Die Kirche, welche im Jahre 1861 mit ziemlich bedeutenden Kosten renovirt wurde, enthält eine Anzahl von Gemälden verschiedenen Kunstwerthes, die grossen Theils von Willmann gemalt sind und unter denen sich auch eine Darstellung der durch die Hussiten verübten Gräuel befindet. Eine Marmorballustrade ist um deswillen bemerkenswerth, weil sie im vorigen Jahrhundert direct aus Italien hierher gebracht wurde und zu ihrem Transport nicht weniger als volle zwei Jahre in Anspruch nahm. Im Allgemeinen ist die Kirche nur in bescheidenen Verhältnissen angelegt und vermag durchaus keinen Vergleich mit der Marienkirche zu Grüssau auszuhalten. Freunde der Aufklärung und eines gut eingerichteten Schulwesens werden auch ihre Freude an der Besichtigung des kleinen Lehrmittelmuseums haben, das sich für Unterrichtszwecke in dem Kloster befindet und dessen Vollständigkeit gerade mit Rücksicht auf den Ort, an dem man es antrifft, volle Anerkennung verdient. — Nach der Besichtigung des Klosters empfiehlt sich noch ein weiterer Ausflug nach dem sogenannten *Stern*, einem in der Nähe von Braunau gelegenen Berge, bis an dessen Fuss man zu Wagen gelangen kann und der sich in etwa dreiviertel Stunden gemächlich ersteigen lässt. Auf der Spitze dieses Berges, dessen groteske Felsbildungen grosse Aehnlichkeit mit denjenigen in Adersbach haben, befinden sich in einer Höhe von etwa 2100 Fuss eine kleine, auf unserem Bilde (Seite 59) wiedergegebene *Kapelle*, „zum Stern“ genannt, und ein Gasthaus. Sowohl um der bizarren Felsgestaltungen, als auch um der schönen Fernsicht willen ist dieser Ausflug sehr lohnend, denn man übersieht vom Stern aus nicht nur das Glatzer und Waldenburger Bergland, zu welchem letzteren die Görbersdorfer Berge gehören, sondern auch das Riesengebirge mit der Schneekoppe, das Heuscheuer- und Falten-Gebirge, sowie die Adersbacher- und Weckelsdorfer Felsen.

## Schloss Nachod.

In verhältnissmässig geringer Entfernung von der preussischen Grenze und von *Friedland* aus in etwa fünfviertelstündiger Eisenbahnfahrt über *Halbstadt* zu erreichen, liegt das böhmische Städtchen *Nachod*, an dessen Namen sich historische Erinnerungen mannigfachster Art knüpfen und das sowohl desshalb, als auch um seiner landschaftlichen Reize willen viele Besucher an sich zieht. Wohl unterscheidet sich der Ort selbst, der etwa 3500 Einwohner zählt, in seinem Aeusseren wenig von anderen böhmischen Städten, mit denen er nicht nur den unverhältnissmässig grossen Marktplatz oder Ring und die im Jesuiterstyl ziemlich geschmacklos und ärmlich aufgeführte Kirche, sondern auch die Unbehaglichkeit und Unsauberkeit der wenigen Gassen gemein hat, die sich vom Ring aus abzweigen; aber der wenig anheimelnde Eindruck, den die Stadt selbst auf den Fremden hervorbringt, kann um so weniger in's Gewicht fallen, als seine Aufmerksamkeit doch von vornherein fast ausschliesslich auf das alterthümliche und trotz der Einfachheit seiner Formen imponirende Gebäude gelenkt wird, das sich, weithin sichtbar, auf dichtbewachsenem Hügel hart über der Stadt erhebt und dieselbe vollständig beherrscht. Dieses Gebäude ist das Schloss Nachod, dessen erste, urkundlich nachweisbare Besitzer mächtige Dynasten aus dem alten böhmischen Geschlecht von Duba, Berka und Lipy waren und das nach mannigfachem Besitzwechsel endlich durch Kauf an den regierenden Fürsten Georg Wilhelm zu Schaumburg-Lippe überging, dessen Sohn Wilhelm Karl August gegenwärtig Eigenthümer der ausgedehnten Herrschaft und des alten erinnerungsreichen Schlosses ist. Hoch und frei ragt das verwitterte Bauwerk in's Land hinein, denn der steil aufsteigende Bergkegel, der ihm als Basis gedient hat, ist etwa 1200 Fuss (über dem Meeresspiegel) hoch und der Wanderer, der sich vom Ringplatz Nachod's aus zur Besichtigung des Schlosses anschickt, hat nicht weniger als 298 Stufen in gerader Linie bis zu demselben empor-

zusteigen. Vorzuziehen sind allerdings die reizenden, schattigen Zickzackwege, die etwas langsamer aber um Vieles angenehmer zum Ziele führen und die dem gemächlich aufwärts Schreitenden einen an Ausdehnung des Gesichtskreises stetig zunehmenden Fernblick auf die Stadt und ihre Umgebung erschliessen. Je mehr er sich dabei dem Schlosse nähert, desto deutlicher treten ihm in dem hier und da zerbröckelnden mächtigen Mauerwerk, den spärlichen Skulpturen, die sich über den Thorbögen erhalten haben und in andern merklichen Anzeichen die Spuren seines hohen Alters entgegen; und wer Phantasie genug besitzt, sich zu den historisch merkwürdigen Stätten, die er betritt, auch die charakteristische Staffage aus vergangenen Jahrhunderten hinzu zu denken, — dem werden sich die Schlosshöfe bald mit gar verschiedenartigen und eigenthümlichen Gestalten beleben. Hatten doch an dieser Stätte, die ihre Herren im Laufe der Jahr-



*An der Sternkapelle.*

hunderte sehr oft gewechselt hat, um das Jahr 1440 die Mannen des damaligen rechtmässigen Eigenthümers Johann Holy von Berka den wegelagernden Gesellen des Raubritters Johann Kolda nach hartem Kampf das Feld räumen müssen, und war doch die Burg zu einem rechten Raubneste geworden, bis sie siebzehu

Jahre später der Statthalter und nachmalige König von Böhmen Georg Podebrad nach viermonatlicher Belagerung für seine Familie zurück gewann; hatte doch hinter diesen langsam verwitternden Mauern am 15. September des Jahres 1583 Albrecht von Waldstein, der spätere Herzog von Friedland, das Licht der Welt erblickt, als seine Mutter Margaretha von Waldstein auf dem väterlichen Schlosse Nachod vorübergehend zum Besuche weilte; und war doch kein Anderer als Octavio Piccolomini von Arragona, der es im dreissigjährigen Kriege bis zum Ritter des goldenen Vlieses und zum Fürsten des heiligen römischen Reiches gebracht hatte, Besitzer dieses Schlosses geworden, nachdem dessen letzter Eigenthümer Adam Erdmann Trzky (Terzky) von Lipy im Schloss zu Eger mit Waldstein und seinen Offizieren ermordet worden war. Muss ein Boden, der solche Erinnerungen aufzuweisen hat, nicht ein denkwürdiger genannt werden und muss man sich nicht mitten im fremden Böhmerlande auf heimischer Erde fühlen, wenn man die Gestalten eines Wallenstein, Terzky und Piccolomini, die uns durch Schillers unsterbliches Gedicht so bekannt und vertraut geworden sind, fast greifbar neben sich erstehen sieht! Da empfängt den Eintretenden über dem Portal des dritten Schlosshofes neben dem Wappen der Piccolomini eine langathmige lateinische Inschrift, die ihm von den „ausgezeichneten Tugenden“ und „glänzenden Thaten“ des Fürsten Octavio erzählt, welcher bescheiden genug war, diese Inschrift „zum Beispiel und Stachel (*exemplum et stimulus*) der nach Gleichem strebenden Nachwelt im Jahre 1654 selbst einmeisseln zu lassen; da hängt in dem sogenannten spanischen Saal, welcher ebenso wie die übrigen Räume des Schlosses in der Ahwesenheit der Besitzer von dem Kastellan bereitwilligst gezeigt wird, ein lebensgrosses Portrait dieses Octavio, dessen Charakter uns von dem Dichter in viel weniger schmeichelhaften Zügen gezeichnet worden ist, als von der Geschichte, die ihn nur als den tapfern Feldherrn und den klugen Staatsmann kennt. Auf dem Deckengemälde des durch zwei Stockwerke gehenden Saales sieht man den nämlichen

Octavio, der sich in der Verherrlichung der eigenen Person augenscheinlich recht wohl gefallen hat, seinen feierlichen Einzug in das Himmelreich halten und zum Ueberfluss figurirt er noch einmal auf einem in denselben Raume befindlichen merkwürdigen Gemälde von Joachim Sandrart, welches das berühmte Bankett auf dem Nürnberger Rathhause vom 5. Oktober 1649 zum Gegenstande hat. Hier ratifizierte Piccolomini als kaiserlicher Generalbevollmächtigter den ein Jahr früher geschlossenen westphälischen Frieden, und die grosse Wichtigkeit, die er selbst dieser Handlung beilegte, erhellt aus dem eigenthümlichen Umstande, dass er in Nürnberg getreue Kopien von den im Bankettsaal benützten Möbeln anfertigen und dieselben im spanischen Saale des ihm vom Kaiser geschenkten Nachoder Schlosses aufstellen liess, wo sie der Fremde noch heute bewundern kann. Andere sehenswerthe Räume des Schlosses enthalten noch neben einer Reihe von Gobelins mittelmässigen Werthes und neben manchen gleichgültigen Gemälden ein Portrait Wallensteins und viele Familienbilder der Piccolomini, von denen diejenigen der Päpste Pius II. (Aeneas Silvio Piccolomini gest. 1454) und Pius III. (Franciscus Piccolomini gest. 1503), sowie dasjenige des Josef Silvio, genannt Max Piccolomini, der als kaiserlicher Oberst am 6. März 1645 in der Schlacht bei Jankau fiel und in der Stadtkirche zu Nachod begraben wurde, als besonders erwähnenswerth hervorgehoben sein mögen. In diesem Josef Silvio haben wir wohl das Vorbild für den Max Piccolomini unseres Schiller zu suchen, obwohl er nicht ein Sohn, sondern ein Neffe des — überhaupt kinderlosen — Octavio war. Beachtenswerth ist auch ein Portrait der Kaiserin Maria Theresia, das im sogenannten Kaiser-Zimmer hängt und ein Besuch der schön eingerichteten Schlosskapelle darf unter keinen Umständen unterlassen werden. Hier in dieser Kapelle wird der Besucher auch durch eine schwarze marmorne Gedenktafel daran erinnert, dass die historischen Erinerungen von Nachod nicht nur aus vergangenen Jahrhunderten, sondern auch aus den Tagen der Gegenwart stammen, denn die Inschrift dieser

Tafel lautet: „Bathildis, Prinzessin von Schaumburg-Lippe, Prinzessin von Anhalt weihte diese Gedenktafel a. D. 1867 dem Andenken der braven Kaiserlichen Krieger, welche in den verhängnissvollen Tagen am 27., 28., 29. Juni, dann am 3. Juli 1866 in den Schlachten bei Nachod, Skalitz, Schweinschädel und Königgrätz schwer verwundet in den Lazarethen im hiesigen Schlosse ihren Wunden erlegen sind.“ (Folgen die Namen). Heisse und blutige Kämpfe waren es gewesen, die an den gedachten Tagen in der Umgebung von Nachod getobt hatten, und die Physiognomie des theilweise in ein Lazareth verwandelten alten Schlosses war eine eigenthümlich veränderte geworden. Zweihundert österreichische Soldaten und eine stattliche Anzahl von Offizieren, die man mit vielen anderen verwundeten Kameraden hier herauf gebracht hatte, schlossen in den alten Räumen die Augen zum ewigen Schlummer und die Meisten von ihnen wurden in geringer Entfernung vom Schlosse an einem stillen und lauschigen Plätzchen begraben, das in seiner Abgeschlossenheit und in seiner herrlichen Lage vielleicht einen der schönsten und weihevollsten Friedhöfe bildet. Eine prächtige Lindenallee, die auf dem Rücken des Schlossberges entlang läuft und nach beiden Seiten hin wunderschöne Fernsichten gewährt, führt den Wanderer in weniger als einer Viertelstunde zu dieser Grabstätte, die eine besondere historische Bedeutung auch noch dadurch erhält, dass sie unmittelbar neben dem weissen Steinkreuze angelegt ist, auf welchem man in lateinischer, deutscher und böhmischer Sprache die Inschrift liest: „Rückwärts von diesem Kreuze liegen begraben ehrliebende Soldaten; Gott gebe denenselben die ewige Ruhe. Anno 1762.“ So liegen sie denn hier dicht bei einander, die Kämpfer aus dem siebenjährigen und aus dem siebentägigen Kriege; und mitten in der Einsamkeit der lieblichen Gebirgslandschaft predigen das halbverwitterte sowohl, wie die neuen steinernen Gedenkzeichen in stummen und doch herzerhebenden Worten von des Mannes edelsten Tugenden, von Tapferkeit, Treue, und Liebe zum Vaterlande!



*Schloss Nachod.*

Nach der Rückkehr in das Schloss versäume man nicht, von dem Altan desselben einen Rundblick auf die Umgebung zu werfen. Das Riesengebirge mit der Schneekoppe, das Heuscheuergebirge, Adersbach, der Bukowinaberg und andere bedeutendere Erhebungen zeichnen sich in ihren kühnen Linien mit voller Deutlichkeit am Horizonte ab, und in der entgegengesetzten Richtung lässt sich ein Theil der Schlachtfelder vom Jahre 1866 übersehen.

Wer es liebt, sich auch mit den mehr oder weniger poetischen Sagen alter Burgen zu beschäftigen, der mag sich noch von

der „weissen Frau“ des Schlosses Nachod, der Gemahlin Octavio I. Piccolomini, Maria Benigna (Prinzessin von Lauenburg) erzählen lassen, die der Ueberlieferung zufolge in den Räumen des Schlosses „umgeht“, wenn man versäumt hat, am Samstag in der Kapelle die heilige Messe zu lesen; oder er mag sich auch im Archiv die in Steine verwandelten Brote zeigen lassen, die seit dem Jahre 1590 von gläubigen Seelen als sichtbare Zeichen eines grossen Wunders angestaunt werden. Um diese Zeit verweigerte nämlich die reiche aber hartherzige Bäurin Wawra aus dem Nachoder Dorfe Zbecnik einem armen Pilger die erbetene Wegzehrung mit den harten Worten, dass sich ihre Brote eher in Stein verwandeln sollten, ehe sie ihm davon gäbe. Was sie in ihrer geizigen Wuth gesprochen, ging buchstäblich in Erfüllung: die Brote wurden zu Steinen, sie selbst aber starb binnen kürzester Frist!











